

## Im Niemandsland der Bewusstseinsforschung: Survival Research. Eine Übersicht

ANDREAS SOMMER<sup>1</sup>

*In memoriam Robert L. Morris (1942-2004)*

**Zusammenfassung** – Obwohl die Frage nach der Möglichkeit eines Weiterlebens nach dem körperlichen Tode vom wissenschaftlichen Mainstream empirisch nie behandelt wurde, ist es üblich, deren Verneinung als wissenschaftlich gesichert hinzustellen. In diesem Aufsatz werden mögliche Gründe für die Dominanz dieses „Auslöschungsparadigmas“ aus einer wissenschaftssoziologischen und -historischen Perspektive diskutiert. Nach einem Versuch der Rehabilitation der Fallstudie als für die Survival-Forschung geeignete Methode der Datengewinnung werden Beispiele aus der Literatur angeführt. Als mögliche Auslöser für anscheinend survival-relevante Anomalien werden dissoziative, latent kreative und hypothetische Psi-Dispositionen erwogen und – unter Anwendung von Braudes „Argument aus der lähmenden Komplexität“ bezüglich der Selektivität und Konsistenz gewisser anomaler Leistungen – der Survival-Hypothese hinsichtlich ihrer Erklärungskraft gegenübergestellt. Unter zusätzlicher Berücksichtigung der von Mattiesen analysierten formalen Umstände motorischer und sensorischer Automatismen wird als Konsequenz die Berechtigung der Survival-Hypothese als Arbeitshypothese bestätigt, und Kriterien für künftige Forschungen werden vorgeschlagen.

**Schlüsselbegriffe:** Leben nach dem Tod – Parapsychologie – Wissenschaftssoziologie und Wissenschaftsgeschichte

### **The No Man's Land of Consciousness Studies: Survival Research. A Review**

**Abstract** – To date no empirical attempt at solving the problem of survival of bodily death has been made within the mainstream sciences. Nevertheless, the denial of sur-

---

1 Andreas Sommer war bis vor kurzem Mitarbeiter der Sektion Komplementärmedizinische Evaluationsforschung am Institut für Umweltmedizin und Krankenhaushygiene des Universitätsklinikums in Freiburg/Breisgau. Er ist nun am Centre for the Study of Anomalous Psychological Processes der University of Northampton in Großbritannien tätig. Zudem ist er Gründer und Sekretär des *Survival Research Network* ([www.survival-research.net](http://www.survival-research.net)). Anschrift: 24 Boughton Green Road, NN2 7SP Northampton, United Kingdom. E-mail: [sommer@survival-research.net](mailto:sommer@survival-research.net).

vival is commonly presented as a scientific certainty. In this paper possible reasons for the dominance of the “extinction paradigm” are suggested from the point of view of the sociology and history of science. Single-case and field studies are found to be methodologically viable and appropriate for survival research if carried out under rigorous conditions. Examples from the existing literature are given. Issues of dissociation, latent creativity and hypothetical psi dispositions are considered as possible triggers of anomalies relevant to survival research. By applying Braude’s “argument from crippling complexity” regarding the selectivity and consistency of certain anomalistic performances, the super psi hypothesis is compared with the survival hypothesis in terms of explanatory power. As a result of and by considering formal aspects of motor and sensory automatism as analyzed by Mattiesen, the survival hypothesis is found to be a valid working hypothesis, and suggestions for future research are made.

*Keywords:* life after death – parapsychology – sociology and history of science

*The fact is so improbable that extremely good  
evidence is needed to make us believe it;  
and this evidence is not good, for how can  
you trust people who believe such absurdities?*

EDMUND GURNEY<sup>2</sup>

### **Einleitung**

Angesichts der Erfolge der Neuro- und Kognitionswissenschaften erscheint ein dualistisches Welt- und Menschenbild, dem zufolge der Mensch aus zwei scheinbar heterogenen Prinzipien oder Substanzen – Körper und „Geist“ – irgendwie zusammengefügt sein soll, naiv und obsolet. Einem dominanten neurowissenschaftlichen Paradigma zufolge wird Bewusstsein beschrieben als eine aus komplexen Wechselspielen zwischen Körper und Gehirn resultierende ontologische Pseudoentität (Blackmore 2002; Damasio 1999).

Ausgehend von der ethischen und sozialen Relevanz von Jenseitshoffnungen und den hierfür anscheinend niederschmetternden Konsequenzen empirischer neurowissenschaftlicher Befunde fordert beispielsweise der Mainzer Philosoph Thomas Metzinger eine Aufklärung der Öffentlichkeit über die endgültige Hinfälligkeit von Jenseitshoffnungen, sowie psychohygienische Maßnahmen, um den von ihm erwarteten nachteiligen sozialen Folgen eines endgültigen „Jenseitsverlustes“ vorzubeugen – etwa epidemischen Depressionen oder einer „fortschreitenden Entsolidarisierung vor dem Hintergrund eines primitiven Vulgärmaterialismus“ (Könneker 2002).

---

<sup>2</sup> Motto aus *Survival and Mediumship* (Gauld 1982).

Die soziale Relevanz des Glaubens an ein „Danach“ hält auch der transpersonal orientierte amerikanische Philosoph Michael Grosso (1992, S. 95 f.) für gegeben, indem er mit Autoren wie Unamuno (1954), Brown (1959) oder Becker (1975) glaubt, dass die Unfähigkeit, sich ein Bild über das Wesen des Todes zu verschaffen, kultur- und psychopathologische Symptome mit sich bringen und eine grundlegende Ursache für die Zunahme von Singularisierungs- und Machtbestrebungen sein könnte.

Zur Frage, welche Richtung wissenschaftliche Aufklärung in Bezug auf die Plausibilität oder Unplausibilität eines Lebens nach dem Tod zu gehen habe, sei darauf hingewiesen, dass die materialistisch-ephiänomenalistische Sicht von Bewusstsein selbst innerhalb der neurowissenschaftlichen Theorienbildung keineswegs unwidersprochen geblieben ist (z.B. Chalmers 1996; Velmans 2000). Die vorliegende Arbeit verfolgt das Ziel einer kritischen Diskussion des „Auslöschungsparadigmas“ durch die Heranziehung widersprüchlicher Daten aus der „Survival-Forschung“.

Abseits des wissenschaftlichen Mainstreams hat sich unter dem Schlagwort „Survival-Forschung“ seit Ende des 19. Jahrhunderts eine Masse oft hochwertiger Daten angesammelt, die mit der reduktionistischen Interpretation von Bewusstsein inkonsistent erscheinen. Dass diese Daten aus verschiedenen, oft irrationalen Gründen von den etablierten Wissenschaften bisher weder angemessen behandelt, geschweige denn geprüft oder integriert wurden, legitimiert den Anspruch auf eine systematische Auseinandersetzung mit diesem Datenkomplex, aus Gründen wissenschaftlicher Gründlich- und Vollständigkeit einerseits und in Rückbesinnung auf den sozialen Auftrag von Wissenschaft andererseits.

Der Begriff „Survival Research“ bezeichnet traditionsgemäß alle Forschungsbestrebungen, die Klarheit über die Frage verschaffen wollen, ob das menschliche Bewusstsein oder Bewusstseins-elemente den biologischen Tod im Sinne von körperlosem Erleben und Verhalten in irgendeiner Form mindestens vorübergehend überdauern (vgl. Irwin, 1999). Aufgrund der Ungewissheit über die Dauer einer hypothetischen psychischen Kontinuität nach dem Tode ist es wesentlich zu betonen, dass das theologische bzw. religionsphilosophische Problem der *Unsterblichkeit* nicht explizit Gegenstand der Survival-Forschung ist, weil dieses empirisch kaum zu lösen sein wird. Dass die Survival-Frage empirisch im Sinne eines Nachweises von Plausibilitäten zu behandeln sei, wurde zumindest mit einiger Begründung behauptet, siehe z.B. Braude (2003), Lodge (1924), Mattiesen (1936-1939) und Myers (1903).

Alternativ oder idealerweise könnte man die Survival-Forschung im Sinne der Anomalistik auch als Unternehmung bezeichnen, behauptete Phänomene, die *prima facie* oft voreilig als Jenseitsbeweise gedeutet werden (Nahtoderfahrungen, Reinkarnationserinnerungen, Mediumismus, Geistererscheinungen etc.), einer kritischen, ideologisch neutralen und interdisziplinären Untersuchung und Deutung zu unterziehen. Dass hierbei gerade die Frage der ideologischen und weltanschaulichen Neutralität die größten Schwierigkeiten bereitet, werden wir später noch sehen.

### *Außerwissenschaftliche Hindernisse für die Survival-Forschung*

Gründe für die akademische Vernachlässigung unserer Fragestellung – und somit den wissenschaftlichen Status der Survival-Forschung – dürften am wenigsten logischer Art sein, sondern sind primär wissenschaftshistorisch und -soziologisch zu begreifen. Dass Wissenschaft zu aller erst ein soziales Unternehmen ist und somit von zahlreichen rational nicht ergründbaren Impulsen ihre vielfältigen Richtungen erhält, wissen wir spätestens seit Kuhn (1988), wollen im Folgenden aber vor allem den Erkenntnissen Robin George Collingwoods und Ludwik Flecks, auf die Kuhn aufbaute, ihren historischen Vorrang geben (Walach 2005).

Es war vor allem Ludwik Fleck (1935/1980), der den sozialen Charakter von Wissenschaft transparenter machte, indem er an Beispielen aus der medizinischen Forschung zeigte, dass wissenschaftliche Erkenntnis immer abhängig ist von der Art und Weise, wie wahrzunehmen, zu folgern und zu forschen innerhalb eines „Denkkollektivs“ gelernt wurde, dass also die Bestimmung und Bewertung eines Forschungsgegenstands oft eher auf kultureller Konditionierung basiert (dem „Denkstil“) als auf rationalen Begründungen.

Collingwood (1948) hatte vorher nicht nur gezeigt, dass Wissenschaft als System sich nicht aus sich selbst begründen lässt und immer zur Eigenbegründung auf externe Größen zurückgreifen muss, sondern er legte außerdem dar, dass die Richtung wissenschaftlicher Unternehmungen stark von „absoluten Voraussetzungen“ bestimmt ist, d.h. von kulturhistorisch gewachsenen und selten reflektierten Grundannahmen, die Wissenschaftler als Menschen über die Welt machen, und die somit den Status metaphysischer Sätze oder Axiome haben (Walach 2005).

Zu den unausgesprochenen ideologischen Axiomen oder „absoluten Voraussetzungen“ insbesondere innerhalb der westlichen Natur- und Sozialwissenschaften scheint nun, gewachsen aus der Epoche der Aufklärung, die implizierte Untrennbarkeit der Begriffe „Jenseits“ und „Religion“ zu gehören. Religion – meist reduziert auf die Schattenseiten christlicher Kirchengeschichte – gilt vielen Wissenschaftlern privat wiederum als Inbegriff einer überwundenen „selbstverschuldeten Unmündigkeit“, von zementierter Rückständigkeit und Irrationalität. Einen wichtigen logischen Zwischenschritt umgehend, setzt ein naturwissenschaftlich orientierter Denkstil offenbar in aller Regel die Frage nach dem Weiterleben stillschweigend mit der religiösen Unsterblichkeitsfrage gleich und überlässt unser Problem somit dem Zuständigkeitsbereich der Kirchen, die es als theologisches verwalten und an einer empirischen „Jenseitsforschung“ in aller Regel kein Interesse haben bzw. solche Unternehmungen theologisch argumentierend sogar verbieten wollen.

Die Wissenschaftsgeschichte kennt zahlreiche irrationale Reaktionen und heftige emotionale Widerstände gegen Erschütterungen zeitgenössischer Paradigmen in Form von bedeutenden und weniger bedeutenden Neuentdeckungen, sei es das Fallen von Meteoriten, die Entdeckung des Blutkreislaufs, die Notwendigkeit der Asepsis oder anderer heute selbstverständlicher Wissensbestände. Insofern nimmt es kaum Wunder, dass für unsere Fragestellung

relevante Anomalien, die zentrale materialistisch-monistische Dogmen aus dem „naturwissenschaftlichen Katechismus“ in Frage zu stellen geeignet sind, offenbar von entsprechend kulturell konditionierten Mitgliedern der wissenschaftlichen Gemeinschaft als inhärent religionsbestätigend und damit als irrational vorinterpretiert, fast immer aber als der Forschung unwürdig abgelehnt werden. Wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihnen wird als eine Art intellektuelle Obszönität geächtet, oft unter dem Vorwand, schon das bloße Fürdenkbarhalten entsprechender außergewöhnlicher Erfahrungen bedeute einen Rückfall ins Mittelalter.

Ob eine solche Haltung wissenschaftlicher Verantwortung entspringt oder als Scheinargument mangelnder Flexibilität, vielleicht sogar einer Angst vor dem Numinosen selbst, lohnt einer gesonderten Behandlung. Grosso (1990) wirft einige immerhin interessante Spekulationen auf über einen Zusammenhang zwischen der geradezu klassischen wissenschaftlichen Scheu vor gewissen anomalen Daten und einer kollektiven unbewusst-assoziativen Rückführung auf jenseitsbezogene Urängste und erinnert uns daran, dass Epikur (aufbauend auf Demokrit, dem antiken Begründer des philosophischen Materialismus) als Retter gefeiert wurde, als er mit seiner materialistischen Lebensphilosophie den Menschen vor der Angst vor dem Jenseits als großem Unbekannten befreite.

Das als wissenschaftliche Standesattitüde weit verbreitete Tabu der Transzendenz mag menschlich zwar verständlich sein, ist logisch und wissenschaftlich im Sinne der Erfüllung des sozialen Auftrags von Wissenschaft jedoch kaum zu rechtfertigen. Einem basalen wissenschaftstheoretischen Ideal zufolge sollte Wissenschaft letzten Endes durch die jeweils zum Einsatz kommende *Methode*, nicht aber durch den jeweiligen *Gegenstand* der Forschung definiert sein. Leider bezeichnet umgekehrt der Begriff „wissenschaftlich“ im naivwissenschaftsgläubigen Sinne oft eher einen aus kulturhistorischen und wissenschaftssoziologischen Gründen als legitim oder illegitim erachteten Forschungsinhalt denn die Art und Weise, in der eine Frage an die Natur zu beantworten gesucht wird (Walach 2005).

Wissenschaftstheoretisch problematisch ist dies allzu Menschliche, das solche „blinde Flecken“ der Wissenschaft (Kohls 2004) zu konstituieren scheint, allemal; als ethisch indiskutabel müssen wir es bezeichnen, wenn mit dem klassisch schulwissenschaftlichen Tabu des Numinosen eine pauschale Pathologisierung von Menschen einhergeht, die über außergewöhnliche – oft belastende – Erfahrungen berichten, welche wiederum einen wichtigen Teil der empirischen Daten für unsere Fragestellung ausmachen. Eine kritische Validitätsprüfung des Pathologieparadigmas zur Erklärung berichteter Anomalien legt den Schluss nahe, dass die Pauschalpathologisierung außergewöhnlicher Erfahrungen vor allem einem Interesse dient: sozialer Kontrolle (Schetsche 2003).<sup>3</sup>

---

3 Zur Frage der Prävalenz und Pathologie außergewöhnlicher Erfahrungen siehe u.a. Cardeña et al. (2000), Kohls (2004) und Schetsche & Schmied-Knittel (2003).

Die akademische Abstinenz von anomalistischen Fragestellungen lässt viele Menschen, die individuell mehr oder weniger dringliche Antworten auf die Frage nach dem Wesen des Todes suchen, alleine. Was bleibt, sind die üblichen „Orientierungshilfen“, deren Botschaften grob vereinfacht zwischen zwei in den Massenmedien breitgetretenen Positionen pendeln: Eine Fülle von Publikationen zu unserem Thema stammt oft von wissenschaftlichen Laien, die entsprechende „übernormale“ Phänomene voreilig und unkritisch anerkennen, um damit eigene Glaubenssysteme zu untermauern und zu propagieren bzw. Glaubensbedürfnisse einer bestimmten Leserschaft zu bedienen. Die „Balance“ wird von selbsternannten Aufklärern und Experten gehalten, die in aller Regel ohne Kenntnis der relevanten wissenschaftlichen Literatur einen unreflektierten privaten Fundamentalskeptizismus als Fachmeinung kundgeben.<sup>4</sup> Rein kommerzielle Motivationen ausgenommen ist demnach sowohl unkritischen spiritistischen als auch pseudoskeptischen Autoren die wissenschaftliche Verbrämung privater, individuell vielfältig motivierter Glaubensinhalte und Ideologien gemein.

Wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Aktivitäten und Forschungsergebnisse, die durchaus vorhanden sind, finden in der öffentlichen Behandlung unseres Problems so gut wie keine Berücksichtigung. Auf diese wollen wir im Folgenden unser Augenmerk richten.

### *Historischer Abriss*

Historisch kristallisiert sich der Beginn der empirischen Survival-Forschung um das Aufkommen des so genannten modernen Spiritismus im Jahr 1848. Ausgehend von einem Spukfall in einer Familie in Hydesville (USA) verbreitete sich der Spiritismus in seinen verschiedenen Spielarten epidemieartig weltweit und erforderte aufgrund seiner gesellschaftlichen und psychohygienischen Brisanz bald wissenschaftliche Reaktionen (Beloff 1993; Tischner 1960).

Nach verschiedenen mehr oder weniger systematischen Versuchen einzelner Forscher, die Fülle überwiegend anekdotischer Berichte über ein weites Spektrum grotesk anmutender Phänomene (Tischrücken, automatisches Sprechen und Schreiben von Medien, direkte Geisterschriften, Materialisationen von Geistergestalten etc.) zu sichten und nach wissenschaftlichen Kriterien zu prüfen und zu erklären, wurde 1882 in England die *Society for Psychical Research* (SPR) ins Leben gerufen, als deren erster Präsident der Moralphilosoph Henry Sidgwick (1838-1900) fungierte (Gauld 1968). Die Gesellschaft erfreute sich von Anfang an eines hervorragenden wissenschaftlichen Rufes, begründet durch die für die SPR typische Gründlichkeit und kritische Vorsicht. Prominente wissenschaftliche Mitglieder der SPR wurden u.a. der „andere Darwin“ Alfred Russel Wallace, Madame Curie, Heinrich Hertz, Sigmund Freud und Carl Gustav Jung. Spätere Präsidenten waren u.a. die Physiker William Crookes und Sir Oliver Lodge, der Nobelpreisträger für Physiologie Charles Richet, der Ast-

---

4 Zur Kritik des organisierten „Skeptizismus“ siehe z.B. Bauer (2001), Pinch & Collins (1984) und Wunder (1999).

ronom Camille Flammarion, der Psychologe und Philosoph William James und der Philosoph Henri Bergson. Unter maßgeblichem Einfluss von William James (1842-1910) entstand in den USA wenig später die amerikanische Schwestergesellschaft, die American Society for Psychical Research (Berger 1986).

Unter den Gründungsvätern der SPR ist neben dem früh verstorbenen Edmund Gurney (1847-1888) vor allem Frederic W. H. Myers (1843-1901) hervorzuheben, der als treibende Kraft hinter den vielfältigen Forschungsbestrebungen der Gesellschaft betrachtet werden kann. Myers, Gurney und andere Mitglieder der SPR veröffentlichten nicht nur in den Publikationsorganen der SPR, sondern auch in anderen hochrangigen Zeitschriften ihrer Zeit, z.B. in *Nineteenth Century*, *Contemporary Review* oder *Mind*. In seinen Veröffentlichungen nimmt Myers u. a. die Unterteilung der Gegenstände der frühen Bewusstseinsforschung in „sensorische Automatismen“ (spontane und hypnotisch induzierte auditive, visuelle, olfaktorische und taktile Halluzinationen, Visionen, Träume etc.) und „motorische Automatismen“ (spontanes und induziertes automatisches Schreiben und Sprechen, spontane und experimentell hervorgebrachte physikalische Phänomene etc.) vor. Die Quintessenz der Arbeiten Myers' ist in seinem 1903 posthum und unvollendet veröffentlichten Werk *Human Personality and its Survival of Bodily Death* (Myers, 1903) dargestellt, das nicht nur zu den ersten wissenschaftlichen Werken zur Survival-Frage gehört, sondern auch zu den eigentlichen Klassikern der Tiefenpsychologie (vgl. Ellenberger 1996). Sein Einfluss auf viele Größen der sich gerade formierenden akademischen Psychologie wie Flournoy, Janet, Freud, Jung oder William James (vgl. James 1903), mit dem ihn eine tiefe Freundschaft verband, lässt Adam Crabtree (1993) die begründete Frage aufwerfen, warum der Name Myers in den meisten psychologischen Geschichtsbüchern wenn überhaupt nur am Rande auftaucht.

Zu den empirischen Ecksteinen, auf die Myers' *Human Personality* aufbaut, gehören neben den zahlreichen in den *Proceedings* und dem *Journal* der SPR erschienenen Beiträgen die methodisch heute noch gültigen und lange noch nicht ausgeschöpften *Phantasms of the Living* von Myers, Gurney und dem skeptischen Frank Podmore (Gurney et al. 1886), sowie der *Census of Hallucinations* (Sidgwick et al. 1894). Die *Phantasms* als früher empirischer Beitrag zur Erforschung außergewöhnlicher menschlicher Erfahrungen dokumentierten erstmals die Prävalenz spontaner Fälle von „Gedankenübertragung“ oder Telepathie (der Begriff *telepathy* geht auf Myers zurück), spontaner und experimenteller Erscheinungen Lebender und der so genannten *crisis apparitions* (Erscheinungen Sterbender oder sich in Gefahr Befindlicher). Das zweibändige Werk legt außerdem Zeugnis ab über die schier übermenschliche Arbeitskraft, die die Autoren bei der Materialsammlung in die Sicherung ihrer Quellen, den Ausschluss aller erdenklichen Fehler und die Antizipation etwaiger Kritikpunkte investierten. Ergänzt und in ihren Schlüssen bekräftigt wurden die *Phantasms* 1894 durch den *Census of Hallucinations* (Sidgwick et al. 1894), einer groß angelegten und methodisch ebenfalls nach wie vor mustergültigen Enquete zur Prävalenz von Halluzinationen, die damals zwar international rege diskutiert wurde, heute aber weithin in Vergessenheit geraten ist. Das Resultat des

*Census* war, dass „Halluzinationen“ – unter diesem Begriff subsumierte man provisorisch auch parapsychologisch relevante Erscheinungen Lebender, Sterbender und Verstorbener – nicht nur bei vielen psychisch normalen Personen vorkommen und damit als psychopathologisches Demarkationskriterium fraglich sind (vgl. Bentall 2000), sondern mitunter Inhalte transportieren, die ihrerseits eine grundlegende Relevanz hinsichtlich der Survival-Frage konstituieren.

Seit dem Rhineschen Paradigmenwechsel, also der Schwerpunktsetzung auf quantitative Experimentalforschung in der Parapsychologie seit den 1930er Jahren, fristet die Survival-Forschung ein eher randständiges Dasein. Die forschungspolitisch begründete Abkehr von der anrühigen „Jenseitsforschung“ trug sicher zur beginnenden akademischen Integration der experimentellen Parapsychologie bei, die ja u.a. aus der Survival-Forschung hervorgegangen war (Alvarado 2003). In die Anfangsphase der sich gerade etablierenden quantitativen parapsychologischen Forschung fiel die Veröffentlichung eines der wichtigsten Werke zur Survival-Frage, *Das persönliche Überleben des Todes* (Mattiesen 1936-1939). Mit Carl du Prel (1839-1899), dem bedeutendsten frühen Theoretiker der Survival-Forschung im deutschsprachigen Raum, gehört der Philosoph und Komponist Mattiesen zu den relevantesten deutschen Autoren zu unserem Thema. Die Veröffentlichung von Mattiesens Lebenswerk kurz vor seinem Tod und dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges waren sicher mit dafür verantwortlich, dass seine Arbeit auch in Deutschland nur oberflächlich rezipiert wurde. Rudolf Tischner, Urgestein der deutschen Parapsychologie, verfasste 13 Jahre nach Mattiesens Tod einen Nachruf auf den ehemaligen Kontrahenten, in dem er dessen Werk im „Umfang des Stoffes und seiner geistigen Bewältigung“ eine intellektuelle Äquivalenz mit Myers *Human Personality* zugesteht und Mattiesens Argumentenstrang einen „sehr beachtlichen Induktionsbeweis“ zugunsten der Survival-Hypothese nennt (Tischner 1952, S. 45). Eine Übersetzung des Werkes Mattiesens ins Englische und somit internationale Rezeption ist nie erfolgt.

International neuen Auftrieb bekam das öffentliche und wissenschaftliche Interesse am Jenseits nach dem Abflauen des Spiritismus erst wieder Mitte der 1970er Jahre nach dem Erscheinen des populärwissenschaftlichen *Life after Life* (Moody 1977), in dem erstmals der Versuch einer Standardisierung von Erfahrungen in Todesnähe vorgenommen wurde, die Elemente wie außerkörperliche Erfahrungen, die berühmten Tunnelerfahrungen, Eintritt in jenseitige Landschaften und Begegnungen mit Verstorbenen oder religiösen Figuren zum Inhalt haben. Weitgehend unabhängig von der Parapsychologie begann sich in den USA unter maßgeblicher Mitwirkung des Psychologen Kenneth Ring ein neuer Forschungszweig um den Phänomenkomplex der Nahtoderfahrung (NTE) zu bilden, was 1981 schließlich zur Gründung der *International Association of Near-Death Studies* (IANDS) führte, der vor allem Mediziner und Humanwissenschaftler angehören und deren Publikationsorgan das *Journal of Near-Death Studies* ist.

Etwa ein Jahrzehnt vor dem Aufkommen des Interesses an Nahtodeserfahrungen begann der amerikanische Psychiater Ian Stevenson zur Bedeutung von angeblichen Erinnerungen an



„frühere Leben“ für die Survival-Problematik zu publizieren (Stevenson 1960). Stevenson unternahm ausgedehnte Studienreisen, auf welchen er Fälle von angeblicher Reinkarnation vor Ort untersuchte. Seine Ergebnisse (z.B. Stevenson 1992; 1997; 2003) wurden zwischenzeitlich von unabhängigen Forschern repliziert (vgl. u.a. Keil 1994; Mills et al. 1994; Mills & Lynn 2000). Stevensons Forschungsabteilung an der University of Virginia, die *Division of Personality Studies*, ist aktuell die weltweit einzige universitäre Einrichtung, die sich empirisch explizit mit der Frage des Weiterlebens auseinandersetzt. Die Leitung der Abteilung übernahm 2002 Stevensons Schüler Bruce Greyson, der auch Herausgeber des *Journal of Near-Death Studies* ist.

Die Frage nach der Validität von Angaben angeblich Verstorbener durch Automatisten nimmt aktuell unter den ohnehin verschwindend wenigen Forschungsbestrebungen zur Survival-Problematik nur noch wenig Raum ein (z.B. Robertson & Roy 2004). Da im Gegensatz zu historischen Studien die Automatisten hier fast ausschließlich Berufsmedien sind, die Versuchsleiter oft kritischen Abstand vermissen lassen (Schwartz et al. 2001), die Ergebnisse widersprüchlich sind (vgl. Wiseman & O'Keefe 2004) und die Versuchsbedingungen nicht immer stringent (Schmidt 2002), wollen wir es hier bei einer kurzen Erwähnung bewenden lassen.

Unter den wenigen zeitgenössischen wissenschaftlichen Autoren zum Survival-Problem zählen mit Stevenson zu den wichtigsten der amerikanische Psychologe und Spukforscher William Roll (1982), der isländische Psychologe Erlendur Haraldsson (1992; 2003), der britische Psychologe Alan Gauld (1983) und der amerikanische Philosoph Stephen Braude (2003). In jüngerer Zeit mehrten sich innerhalb der parapsychologischen Forschergemeinde aber Stimmen, die explizit den Ausschluss der Survival-Frage von der parapsychologischen Forschungsagenda fordern (Irwin 2002; mit Einschränkungen auch Hövelmann & Krippner 1986). Im deutschsprachigen Raum gibt es derzeit keinerlei kollektiv-wissenschaftliche Anstrengungen zur Klärung der Survival-Frage, die den von der SPR gesetzten hohen Forschungsstandards genügen würden.

### ***Methodische Fragen***

Bevor wir eine Interpretation der Daten zur Survival-Forschung versuchen, zunächst einige Worte zur Validität des zur Verfügung stehenden Datenmaterials, das überwiegend aus Fallstudien und semi-experimentellen Versuchen stammt (und dem z.T. überdies der Makel des Alters anhaftet). Innerhalb der parapsychologischen Forschungsgemeinschaft, die sich ebenso wie die Schulpsychologie zunehmend naturwissenschaftlichen Methoden verschrieben hat, herrscht der Konsens, dass Daten aus kontrollierten Laborexperimenten weitaus größere Zuverlässigkeit und Reinheit wissenschaftlicher Information gewährleisten als solche aus auf menschlichem Zeugnis beruhenden Fall- oder Feldstudien. Menschliche Wahrnehmung und

Erinnerung, so heißt es, seien im Gegensatz zu automatisierten Messungen und standardisierten Laborexperimenten höchst fehleranfällig und nicht kontrollierbar.

Im Folgenden fasse ich zur Relativierung dieses auf den ersten Blick einleuchtenden Arguments die wesentlichen Punkte einer meines Wissens noch kaum diskutierten Kritik von Stephen Braude zusammen, die den Glauben an die Überlegenheit des kontrollierten Labor-experiments gegenüber guten Fallstudien hinterfragt (Braude 1997, Kapitel 1):

Dass die historische „Erosion der Evidenz“ praktisch eine Grenzmarke zwischen labororientierter Experimentalparapsychologie und feldorientierter „psychical research“ kennzeichnet, spricht vielleicht weniger dafür, dass mit den Spontanphänomenen und historischen Forschungsberichten, mit denen wir uns weiter unten beschäftigen werden, etwas nicht stimmt, sondern eher mit einigen der Grundvoraussetzungen, die von Anhängern der Rhine-schen Schule gemacht werden. So gehen die meisten experimentell arbeitenden Parapsychologen davon aus, dass parapsychologische Effekte grundsätzlich replizierbar seien, d.h. beliebig wiederholbar festgestellt werden können. Aus der experimentalparapsychologischen Literatur lässt sich außerdem ableiten, dass der durchschnittliche Forscher die Hervorbringung hypothetischer Psi-Effekte (Außersinnlicher Wahrnehmung und Psychokinese) gewissermaßen als artverwandt mit physiologischen Vorgängen – wie beispielsweise dem Atmen, der Verdauung oder der Produktion von Stimmlauten – betrachtet, also als bestimmte Funktionen, die sich auf distinkte Elemente herunterbrechen und unabhängig voneinander analysieren lassen. Sollten hypothetische Psi-Effekte aber vielleicht eher in dieselbe Kategorie gehören wie komplexe und höchst kontextabhängige psychische Prozesse (z.B. die Fähigkeit zur Empathie, des Gewitzseins oder die Fähigkeit, konstruktive Kritik zu üben), so wäre es kaum überraschend, dass die Ergebnisse der experimentellen Parapsychologie so widersprüchlich sind wie dies der Fall ist. Denn ließen sich konstitutive Variablen, die für parapsychologische Effekte verantwortlich sind, isolieren, kontrollieren und manipulieren, wäre der Beweis für deren Existenz wahrscheinlich längst erbracht.

So haben es die heterogenen Befunde der Experimentalparapsychologie nach knapp 70 Jahren parapsychologischer Experimentalforschung trotz stellenweiser Ankopplung an den akademischen Betrieb immer noch nicht vermocht, die Skeptiker zu überzeugen. Deren Verdächtigungen zielen im Falle signifikanter Effekte nach wie vor auf dieselben „Erklärungen“ ab wie bei Berichten über die spektakuläreren Spontanphänomene: Methodische Fehler und damit Inkompetenz, Schlampigkeit, Unaufrichtigkeit oder gar Betrug von Forschern bzw. Versuchspersonen.<sup>5</sup>

Jeder quantitativ arbeitende Forscher wird ehrlicher Weise zugeben müssen, dass mit der Komplexität der Versuchsanordnung, der eingesetzten Apparate, der Datenauswertungsanwendungen und statistischen Instrumente theoretisch auch die Anzahl rein technischer,

---

5 Zum wissenschaftstheoretischen Status der Betrugshypothese zur Erklärung parapsychologischer Effekte siehe Pinch (1979).

nachher schwer nachvollziehbarer Fehlerquellen steigt. Die Verdachtsmomente des Kritikers steigen also – und das nicht zu Unrecht – mit der Intransparenz eines Experiments, und so war es schon immer ein Leichtes, statistisch signifikante Psi-Effekte technischen Artefakten, übersehenen konventionellen Variablen oder unangemessenen statistischen Verfahren zuzuschreiben, auch wenn im Einzelfall vielleicht echte Effekte im Spiel waren.

Gehen wir weiterhin davon aus, dass Psi in der alltäglichen Lebenswelt hochintrinsisch motiviert und bedürfnisgetrieben operiert – und dies ist eine der Annahmen, die sich aus Fallstudien ableiten lassen –, so können Laborexperimente vielleicht niemals ausreichend motivationsgenerierend sein, um lebenschte Effekte auszulösen, womit wir mit Braude (1997) auch nicht in der Lage sind, etwas über die Ausmaße und Grenzen von postulierten Psi-Effekten auszusagen (was uns später noch als grundlegendes Problem bei der Entscheidung der Survival-Frage beschäftigen wird).

Manche experimentell arbeitende Parapsychologen halten ihren Kritikern nun ausgerechnet entgegen, Psi-Effekte ließen sich deshalb nicht zuverlässig replizieren, weil die Laborsituation einen hemmenden Einfluss auf die Versuchsperson habe (da die Situation eben eine künstliche und lebensweltfremde sei), oder aufgrund eines schlechten Rappports zwischen Versuchsleiter und Versuchsperson, herkömmlichen Stimmungsschwankungen der Versuchsperson usw. Weiter wird zugegeben, dass ein angeblich kontrolliertes Experimentalsetting theoretisch nie unerwünschte Psi-Interferenzen abschirmen können wird. Der Versuchsleiter könnte demnach im Einzelfall nicht einmal zwingend bestimmen, wer – Versuchsleiter, Versuchsperson oder gar x-beliebige Außenstehende – nun tatsächlich für einen hypothetischen Effekt „verantwortlich“ sei. Die angebliche Sauber- und Kontrollierbarkeit des laborexperimentellen Paradigmas in der Parapsychologie erweist sich also spätestens hiermit als auf erstaunlich wackligen Beinen stehend.

Man wird nun einwenden, dass Fallstudien, die ja fast ausschließlich auf menschlichem Zeugnis beruhen, aufgrund der vielfältigen inhärenten Fehleranfälligkeiten menschlicher Wahrnehmung und Erinnerung noch viel unzuverlässiger seien als Befunde aus Laborexperimenten. Aus forensischen wahrnehmungspsychologischen Studien ist immerhin hinreichend bekannt, dass Zeugenaussagen oft bedenklich lückenhaft, gegenteilig, von subjektiven Variablen (Erwartungen, Ängsten, Hoffnungen, etc.) geformt und daher widersprüchlich sind (z.B. Loftus 1979).

Diese auf den ersten Blick schlagenden Argumente lassen sich nach Braude (1997) jedoch relativieren. Denn obwohl forensische Studien zur Unzuverlässigkeit menschlichen Zeugnisses für die *forensische* Praxis wichtig sind, haben sie für die anomalistische Forschung eine weitaus geringere Relevanz, als dies allgemein angenommen wird. Im Gegensatz zu den Szenarien, die Gegenstand von forensischen Wahrnehmungsstudien sind, werden berichtete anomale Spontanphänomene – beispielsweise manche für unsere Fragestellung relevanten Geistererscheinungen – nämlich oft aus nächster Nähe, in gutem Licht, über ausreichend lange Dauer und wiederholt wahrgenommen und von mehreren getrennt voneinander be-

fragten Zeugen *einheitlich* berichtet und relativ konsistent erinnert, sogar dann, wenn eine Erfahrung mehrere Jahre zurück liegt (vgl. Hart 1956; Stevenson 1968).

Weitere kritische Merkmale fallen bei den meisten guten Fallstudien im Gegensatz zu forensischen Experimentalszenarien völlig weg: Stress oder spezifische Erwartungen, die Wahrnehmungen stark verzerren oder verfälschen können. Viele außergewöhnliche Erfahrungen ereignen sich nämlich unerwartet und überraschend. „Geistererscheinungen“ werden beispielsweise oft zuerst für lebende Menschen gehalten, mehrere Minuten bei guter Beleuchtung als solche beobachtet und erst als Erscheinungen beurteilt, nachdem sie sich abweichend verhalten bzw. irgendwann buchstäblich verschwinden.

Ein weiteres wichtiges Argument zugunsten der durchschnittlichen Zuverlässigkeit von sauber durchgeführten Fallstudien über außergewöhnliche Erfahrungen sind die oft unerwarteten und eigentümlichen Details und Nebenbeobachtungen, die sich über viele Epochen und soziale und kulturelle Einflüsse hinweg decken und die kaum durch Kenntnisse der Expertenliteratur durch die Perzipienten zu erklären sind. Schon Schopenhauer beschrieb diesen Sachverhalt und behauptete anhand des für uns relevanten Beispiels der Geistererscheinung: „Der Charakter und Typus der Geistererscheinungen ist ein so fest bestimmter und eigentümlicher, dass der Geübte beim Lesen einer solchen Geschichte beurteilen kann, ob sie eine erfundene, oder auf optischer Täuschung beruhende, oder aber eine wirkliche Vision gewesen“ (Schopenhauer 1874, Bd. 1, S. 315).

Im Sinne Schopenhauers wäre eine Lügengeschichte von einem ernst zu nehmenden Zeugenbericht u.a. durch die Erfüllung volkstümlich-populistischer Stereotypen (beispielsweise Schauerromanen oder heute -filmen entlehnt) zu unterscheiden. Dass immer wieder gewisse eigentümliche Details berichtet werden, die solchen populären Mustern zuwiderlaufen, spricht nicht nur für die Validität der besten vorliegenden Fallstudien, sondern dürfte auch die Zufallshypothese zur Pauschalerklärung außergewöhnlicher Erfahrungen eingrenzen (und in gewissem Maße auch das vielleicht kritischste Element der Fallstudie, nämlich die mögliche Suggestivbefragung von Augenzeugen).

Sicher wäre es nicht nur naiv, sondern auch fahrlässig, jeden Zeugen einer Spontanomalie als Quelle reiner empirischer Wahrheit anzusehen. Die Annahme hingegen, die meisten Spontanberichte verdankten sich wenn nicht psychopathologischen Gründen, dann schon der Publicity-Sucht von Perzipienten, wird durch die Beobachtung hinfällig, dass viele Betroffene zunächst lange ungläubig bleiben und eine Publikation ihrer Erfahrungen von einer Anonymisierung abhängig machen. Braude (1997) bringt in diesem Zusammenhang den Vergleich zwischen Perzipienten massiver Anomalien und manchen Eltern, die handfeste Hinweise beispielsweise für Drogenprobleme ihrer Kinder zunächst hartnäckig ignorieren und diese bis zuletzt nicht wahrhaben wollen. Ähnlich wollen viele von massiven und wiederholten Anomalien Betroffene aus Angst vor sozialer Ausgrenzung – also davor, als „nicht normal“ zu gelten – ihre Erfahrungen oft nicht akzeptieren und suchen bis zuletzt nach konventionellen Erklärungen, so dass oft eher eine subjektiv motivierte „Verkleinerung“ der Außergewöhn-

lichkeit einer Erfahrung statt eine „Aufblähung“ stattfindet (vgl. Gauld & Cornell 1979; Huesmann & Schriever 1989; Myers 1892, S. 237; Stevenson 1968).

Die Angst vor Lächerlichmachung und sozialer Stigmatisierung hindert ohnehin eine beträchtliche Dunkelziffer von Betroffenen, sich mitzuteilen. Betroffene z.B. von angeblichen Spukfällen haben allen Grund dazu, ihre Erfahrungen für sich zu behalten. Denn ansonsten blühen wenig erfreuliche oder rationale Reaktionen aus der Umwelt in Form von Betrugsbezeichnungen oder gar des Vorwurfs der Hexerei, sowie Instrumentalisierungsversuche durch die Presse (vgl. Lucadou & Poser 1997).

Das „Betrugsargument“ ist – sobald es nicht nur auf Perzipienten, sondern auch auf die untersuchenden Forscher pauschal angewandt wird – überhaupt ein zweischneidiges. Es lässt sich nicht nur auf einzelne Befunde etablierter Wissenschaftszweige anwenden – Wissenschaftler sind in aller Regel einem gewissen Leistungsdruck ausgesetzt, der sie zu bewussten und unbewussten Datenmanipulationen bewegen kann –, sondern auch auf manche Entlarvungsberichte. Ducasse (1958) fordert daher, dass Behauptungen bzgl. Betrug, Falschbeobachtung etc. genauso streng belegt sein sollten wie Behauptungen bestimmter ungewöhnlicher Phänomene selbst.

Es soll nun keineswegs postuliert werden, dass Fallstudien der alleinige Königsweg anomalistischer Forschung und immer frei von Fehleranfälligkeiten seien. Nach dem oben Gesagten soll mit Braude (1997) lediglich darauf hingewiesen werden, dass parapsychologische Experimentalfunde kaum weniger angreifbar sind als gute Fallstudien, und dass somit die behauptete Überlegenheit des angeblich kontrollierten Experimentaldesigns gegenüber der Fallstudie in der Parapsychologie einer kritischen Betrachtung kaum standhält. Datenreinheit und pure empirische Wahrheit stehen uns weder in der Anomalistik noch in den etablierten Sozialwissenschaften (und auch nur in gewissem Maße in den „exakten“ Naturwissenschaften) zur Verfügung; wir haben sozusagen immer mit Näherungswerten zu arbeiten. Alles, was wir bei der Sicherung von Daten aus Spontanfällen tun können und müssen, ist die strenge Einhaltung und – wo immer möglich – eine Optimierung der Kriterien zur Beurteilung von Spontanfällen sowie der „Standard Operation Procedures“, die schon seit den Anfängen der „Psychical Research“ zu einer effektiven Minimierung von Wahrnehmungs- und Erinnerungsfehlern beitragen (vgl. Gurney et al. 1886; Hart 1967).

Was Braude (2003) also die „üblichen Verdächtigen“ der anomalistischen Feldforschung nennt (bewussten oder unbewussten Betrug, Übertreibung, Wahrnehmungs- und Gedächtnisfehler, Zufall usw.) stellt demnach weder ein neues noch entscheidendes Problem dar. Schwieriger wird es bei der Beurteilung der „unüblichen Verdächtigen“ (Braude 2003), wie wir später in der Diskussion sehen werden.

### *Forschungsfelder*

Die Gegenstände der Survival-Forschung lassen sich grob unterteilen in Spontanphänomene (spontane Erscheinungen Lebender und Verstorbener, Sterbe- und Todesnäheerfahrungen einschließlich außerkörperlicher Erfahrungen, „Reinkarnations“-Fälle und Fälle angeblicher Besessenheit) und semi-experimentell untersuchte Phänomene (sensorische und motorische Automatismen der Experimentalsitzung, d.h. exakte und detaillierte Aufzeichnungen der Äußerungen automatischen Sprechens bzw. von Planchette- oder Tischsitzungen mit den Originalskripten automatischen Schreibens, sowie willkürlich-experimentell induzierte außerkörperliche Erfahrungen und „Bilokations“-Experimente).

Wenn wir im Folgenden überwiegend historische Quellen bemühen, wollen wir das Hauptaugenmerk auf diejenigen richten, die wir den britischen und amerikanischen Societies for Psychical Research (SPR und ASPR) zu verdanken haben. Die Güte Merkmale besonders der frühen Arbeiten aus den Reihen der britischen SPR sind methodische Strenge, Interdisziplinarität und Meinungspluralismus, und der Kenner wird sich leicht folgendem Urteil von William James anschließen können: „Würde ich nach einer wissenschaftlichen Zeitschrift gefragt, in der Nüchternheit und unermüdlicher Argwohn hinsichtlich Fehlerquellen in voller Blüte stehen, würde ich auf die ‚Proceedings of the Society for Psychical Research‘ zurückgreifen“ (James 1897/1961, S. 29, zitiert nach der Übersetzung von Bauer 1997, S. 36).

Um einen ungefähren Eindruck über die Art der für uns relevanten Erfahrungen und Phänomene zu vermitteln, wollen wir zu jeder Kategorie aus der Fülle der Literatur jeweils ein meinerseits stark auf die wesentlichen Merkmale gekürztes Beispiel anführen, allerdings mit der Konsequenz, dass unsere Zusammenfassungen sich eher wie Anekdoten lesen denn wie wissenschaftliche Protokolle. Wichtige Angaben über getroffene Maßnahmen, um größtmögliche Sicherheit zur Tatsächlichkeit der geschilderten Geschehnisse zu erlangen, wurden aus Platzgründen und zugunsten einer flüssigeren Leseweise meist ebenso ausgelassen wie Zeugenaussagen, Urkunden und Briefe, die aber in den Originalquellen nachgelesen werden können und sollten. Die – sicher heterogene – Qualität der zitierten Beispiele darf daher nicht an meinen Zusammenfassungen, sondern muss anhand der Quellen in der Zusammenschau mit den verwandten und vertiefenden Quellen beurteilt werden, die jeweils im Anschluss an die Beispiele angeführt werden. Die Auswahl der Beispiele geschah ohnehin nicht aufgrund etwaiger Stärken der zitierten Berichte, sondern nach dem „Finger-auf-die-Landkarte“-Prinzip, um eine wenigstens annähernd repräsentative Stichprobe zu erzielen.

### ***Fallbeispiele: Sensorische Automatismen***

#### *Außersinnliche Wahrnehmung, Außerkörperliche Erfahrungen, Todesnähe- und Sterbeerfahrungen*

Einer philosophischen Prämisse der Survival-Forschung zufolge ist das hypothetische Weiterleben nach dem Tode die Konsequenz aus der grundsätzlichen Unabhängigkeit der Psyche vom biologischen Organismus und einer wie auch immer gearteten räumlichen Mehrdimensionalität individuellen Bewusstseins. Schon aus Gründen der Parsimonität wäre das „Jenseits“ lediglich ein „anders geschautes Diesseits“ (du Prel 1901), d. h. vor- und nachtodliches Dasein wären je unterschiedliche Anschauungsweisen ein- und desselben Raumes (im Gegensatz zur folkloristischen Vorstellung der lokalen Trennung zwischen Diesseits und Jenseits im Sinne eines „Himmels“ oder einer „Hölle“ als von der Erde unterschiedlichen Örtlichkeiten).

Unter dieser Voraussetzung könnte man nach gewissen Anlagen im Menschen Ausschau halten, die biologisch und psychologisch mindestens rätselhaft sind, um in einem weiteren Schritt darüber zu spekulieren, ob sie nicht vielleicht einer anderen als der materiell-biologischen Funktionsweise der Psyche angepasst sein könnten. Man könnte zunächst beispielsweise an „höhere“ künstlerische Anlagen und Leistungen, beispielsweise im musikalischen oder lyrischen Bereich, und deren subjektive psychische Wirkungen denken (deren Bewertung aber natürlich immer subjektiv ist und die vielleicht vollständig psychologisch im Sinne von kompensatorischen und subliminierenden Leistungen zu verstehen sind) oder an gewisse über das Individuum hinausweisende veränderte Bewusstseinszustände, wie sie von transpersonalen Psychologen untersucht werden.

Sollte außersinnliche Wahrnehmung (ASW), also das „Haben“ von Erfahrungsinhalten, die über keine der uns bekannten Sinneskanäle erworben werden, ein Faktum sein, wären wir nicht nur gezwungen, eine epiphänomenalistische Sicht des menschlichen Bewusstseins aufzugeben (Tart 1990), sondern wären gleichzeitig auch in der Lage, der Survival-Hypothese wenigstens ansatzweise eine tragfähigere theoretische Basis zuzugestehen.

Weiter könnten wir uns mit Myers (1903) und du Prel (1888) fragen, ob außersinnliche Wahrnehmungen nicht als gelegentliches „Durchscheinen“ psychischer Anlagen verständlicher werden, die vielleicht ebenso an eine latente Anschauungsweise der Welt vorangepasst sind wie umgekehrt „die embryonale Bildung der Retina auf das Leben in jener Welt schließen lässt, darin die Sonne scheint“ (du Prel 1888, S. 306).

Besonders relevant erscheinen in diesem Zusammenhang tiefgehende subjektive Erfahrungen leibfreien ich-bewussten Daseins – *außerkörperliche Erfahrungen* (AKE, der subjektive

Eindruck, das Bewusstsein befinde sich zeitweilig außerhalb des Körpers) und *Nahtoderfahrungen* (NTE, Erfahrungen meist in Todesnähe mit anschließender Wiederbelebung).<sup>6</sup>

Klinisch wird die AKE als dissoziativer Flucht- oder Copingmechanismus, oft in Verbindung mit traumatischen Erfahrungen wie z.B. Missbrauchssituationen betrachtet, wenn auch Hinweise fehlen, die die AKE *per se* als pathologisch qualifizieren (vgl. Alvarado 2000b). Die „Funktionalität“ der AKE könnte sich jedoch als flexibel erweisen, wenn sie im Sinne der o.g. spekulativen „Vorangepasstheit“ ein Element der Außersinnlichkeit beinhaltet. Ein häufig im Zusammenhang mit AKE bzw. NTE berichtetes und für unser Thema bedeutsames Merkmal ist nämlich, dass AKE u.a. zuweilen Wahrnehmungen zu beinhalten scheinen, die der Perzipient aus der Position seines „zurückgelassenen“ Körpers gar nicht haben kann, ohne dass sich die vermeintliche Wahrnehmung – wie von Blackmore (1993) vorgeschlagen – in jedem Fall plausibel als mentale Rekonstruktion subtiler Wahrnehmungen bzw. vergessener Inhalte erklären lässt. Solche Berichte sind zahlreich, wenn auch eher anekdotischer Natur. Die besser dokumentierten Fälle beginnen sich im Kontext der Nahtodforschung jedoch zu häufen (vgl. Ring & Lawrence 1993; van Lommel et al. 2001; oder den Fall Pam Reynolds bei Sabom 1998). Bisher zur Perzeption der AKE angestellte Experimente (z.B. Morris et al. 1978; Osiris 1975; Osiris & McCormick 1980; Tart 1968) legen ebenfalls nahe, dass das Merkmal der Außersinnlichkeit der AKE Substanz hat.

Wenn nun, wie Ring & Cooper (1999) zu belegen scheinen, auch Blinde – ja sogar blind Geborene – während ihrer AKE und NTE offensichtlich so etwas wie verifizierbare außersinnliche quasioptische und quasiakustische Sinneswahrnehmungen haben, scheint dies stark dafür zu sprechen, dass die Psyche nicht nur ein biologisches Evolutionsprodukt ist, sondern unabhängig von funktionierenden Sinneskanälen und -organen – und somit vielleicht auch vollständig körperunabhängig – *wahrnehmen* und *agieren* kann, d.h. im Sinne du Prels schon während des biologischen Lebens „Bürger zweier Welten“ wäre.<sup>7</sup>

Da die Phänomenologie der AKE und der NTE als leidlich bekannt vorausgesetzt werden darf – der interessierte Leser sei auf die hervorragenden Darstellungen der AKE bei Alvarado (2000b) und der NTE bei Greyson (2000) verwiesen –, verzichte ich auf ein entsprechendes Beispiel und beschließe diesen Abschnitt stattdessen mit einem Fall von finalen Sterbeerfahrungen (*death-bed visions*), der zwar nicht das Element der Außerkörperlichkeit zum Gegen-

---

6 Variierende Elemente der NTE sind: AKE, „Tunnelerfahrung“, teils ethisch „resümierender“ Lebensrückblick, Eintritt in angeblich jenseitige Landschaften, Begegnung mit Verstorbenen oder religiösen Figuren etc.

7 Obwohl die Ergebnisse der Studie sich auf eine vergleichsweise kleine Stichprobe (N=31) beziehen, sind sie in ihrer Tragweite kaum zu überschätzen. Dass bisher noch keine Replikation versucht wurde, scheint nur abermals die klassische akademische Scheu vor fundamentalen Anomalien zu belegen.



stand hat, gerade dadurch bzw. durch Beteiligung eines Zeugen dem Makel der Subjektivität aber nicht ganz so anheim fällt wie die meisten AKE und NTE.

Ein von der SPR auf Wunsch anonymisierter Zeuge berichtet folgendes Erlebnis am Sterbebett einer Freundin (Sidgwick 1885, S. 92-93):

Sechs oder sieben Jahre vor dem Erlebnis hatten er und die Sterbende die Tochter des Büchsenmachers [*gunmaker*; d. Verf.] des Berichterstatters, eine begabte Singschülerin, gebeten, für einige Gäste zu singen. Nach einer Woche verließ die junge Sängerin, Julia X., die Gesellschaft und bezeichnete jene Zeit als eine der glücklichsten ihres Lebens. Kurz danach heiratete sie einen Mr. Z., als Sängerin wurde sie nie weiter bekannt. Der Kontakt mit dem Berichterstatter und dessen Freundin riss vollständig ab.

Am Sterbebett der Freundin bespricht der Berichterstatter mit der sterbenden, aber sich noch bei vollem Bewusstsein befindlichen Frau geschäftliche Angelegenheiten. Plötzlich wechselt sie das Thema und fragt ihn, ob er nicht auch Stimmen singen höre. Der Mann antwortet verneinend. Sie sagt, sie habe das Singen an diesem Tag wiederholt gehört und sei sicher, das seien die Engel, die sie im Himmel willkommen hießen. Eines sei jedoch eigenartig: Es sei eine Stimme darunter, die sie ganz sicher kenne, sie könne sich aber nicht erinnern, wem diese gehöre. Plötzlich hält sie inne und sagt, über den Kopf des Berichterstatters deutend: "Why there she is in the corner of the room; it is Julia X.; she is coming on; she is leaning over you; she has her hands up; she is praying; do look; she is going." Der Berichterstatter dreht sich um, kann aber nichts sehen. Die Sterbende sagt weiter: "She is gone." All dies hält der Berichterstatter für Halluzinationen eines sterbenden Gehirns.

Zwei Tage später liest der Berichterstatter in der *Times* die Todesanzeige der Julia Z., Frau von Mr. Z. Er sucht seinen alten Büchsenmacher auf und fragt ihn, ob dessen Tochter tatsächlich gestorben sei, was dieser bestätigt.

Das Merkmal der Außersinnlichkeit bezieht sich hier auf einen Sachverhalt, der – davon bitte ich den Leser bis zur Lektüre der Originalquelle und weiterführender Literatur wenigstens provisorisch auszugehen – keinem der Anwesenden zum Zeitpunkt der Erfahrung bekannt war: den kurz vorher erfolgten Tod einer dritten Person. Es handelt sich also um einen sog. „Peak in Darien“-Fall.<sup>8</sup> Diesem Motiv begegnen wir nicht nur manchmal bei finalen Sterbeerfahrungen (Barrett 1926; Gurney & Myers 1889, S. 459-460; Hyslop 1908, S. 88-89), sondern auch bei NTE (Cook et al. 1998; Ring 1980, S. 208; Van Lommel 2004). Eine prominentere Gemeinsamkeit zwischen NTE und finalen Sterbevisionen besteht darin, dass „halluzinierte“ Personen überwiegend Verstorbene darstellen. Der Einsatz von Sedativen und anderen heute auf Intensivstationen üblichen Drogen scheint überdies Sterbebettvisionen eher zu verhindern als zu generieren (Osis & Haraldsson 1979).

---

8 Als „Peak in Darien“ werden jene Fälle von Sterbebett- und Nahtoderfahrungen kategorisiert, bei denen ein Verstorbener „halluziniert“ wird, von dessen Tod der Perzipient keine plausible Kenntnis hatte.

*Verwandtes und vertiefendes Material:* Braude (2003), Graham (1907), Gurney & Myers (1889, S. 459-460), Johnson (1899, S. 288-290), Kelly (2001), Mattiesen (1936, Bd. 1), Myers (1892; 1903), Owens (1995), Parnia et al. (2001), Sabom (1982), Zaleski (1993).

### *Erscheinungen Lebender*

Carl du Prel prägte die Aussage „Wenn [...] übersinnliche Fähigkeiten ohne den Gebrauch des Körpers möglich sind, so müssen sie auch ohne den Besitz eines solchen möglich sein“ (du Prel 1901, S. 68). Auch wenn sich die Voraussetzung, dass Erfahrungen leibfreien Daseins nicht unbedingt einen lebendigen Organismus zur Bedingung haben, als kaum zwingend erweist (vgl. Braude 2003; Mattiesen 1936, Bd. 1), erhöht deren Vorkommen unter Einschluss des Elements der Außersinnlichkeit die Wahrscheinlichkeit einer ontologischen Unabhängigkeit der Psyche vom Organismus im Sinne einer hohen Kompatibilität mit der Survival-Hypothese. Eine AKE gewinnt in gesteigertem Maß den Eindruck solcher Kompatibilität, wenn sie wie im folgenden Beispiel *reziprok* erlebt wird und phänomenologisch eine Vorwegnahme der bewussten Erscheinung eines Verstorbenen darstellt (Funk 1907, S. 179-185, zitiert nach Hart 1956, S. 176):

Ein New Yorker Arzt (anonymisiert, ein persönlicher Bekannter des Autors, I. Funk) ist auf einem Flussdampfer von Jacksonville unterwegs nach Palatka, Florida. Seit einigen Tagen fühlt er sich seltsam zerstreut und betäubt, und in der Nacht seiner ungewöhnlichen Erfahrung sind seine Füße und Beine kalt und gefühllos. Plötzlich scheint er „in der Luft zu gehen“, was mit einem intensiven Hoch- und Freiheitsgefühl und hoher mentaler Klarheit einher geht. In diesem Zustand denkt er an einen Freund, der über 1000 Meilen entfernt lebt. Innerhalb einer Minute findet der Perzipient sich in einem beleuchteten Raum wieder und sieht seinen Freund mit dem Rücken abgewandt vor ihm stehend. Der Freund dreht sich plötzlich um, sagt „Was in aller Welt tust du hier? Ich dachte, du bist in Florida“ und geht auf den Erscheinenden zu. Dieser hört die Worte des Freundes deutlich, ist zu einer Antwort aber unfähig. Dann folgt eine nicht näher beschriebene ekstatische „transzendente Erfahrung“, während der sich der Perzipient zur Rückkehr in seinen Körper entschließt. Er sieht seinen Körper im Bett liegen und wird sich gleichzeitig einer Art zweiten Körpers bewusst, dem Materie keinerlei Widerstand bietet. Dann geht er wieder in seinen physischen Körper ein. Am darauf folgenden Tag schreibt er dem entfernten Freund einen Brief mit der Beschreibung seiner Erfahrung, der sich mit einem Schreiben desselben Freundes kreuzt, in dem jener angibt, die Erscheinung des Perzipienten wahrgenommen und den Ausruf geäußert zu haben, den der Erscheinende gehört hatte.

Größere Sicherheit über die Tatsache solcher reziproker „Bilokationen“ (weitere Fälle bei Gurney et al. 1886, siehe besonders Band 2, S. 159-160; vgl. auch den kollektiven Fall bei Sidgwick 1891, S. 41-45) erhalten wir freilich erst mit einer Vergrößerung bzw. Aktualisierung entsprechender Fallsammlungen. Bis dahin sei es aber erlaubt, eine Verwandtschaft zu man-

chen gelegentlich berichteten nicht-reziproken Erscheinungen Lebender für denkbar zu halten, die sich während ihrer „Bilokation“ einer Exkursion nicht oder nur vage bewusst sind und sich währenddessen oft in einem Dämmer- oder Schlafzustand bzw. im Sterben befinden (vgl. Society for Psychical Research 1889). Die Erscheinungen pflegen in solchen Fällen dann auch nicht immer mit dem oder den Perzipienten zu interagieren, sondern machen eher den Eindruck von „projiziertem“ Schlafwandeln (vgl. den kollektiven Fall bei Barrett et al. 1882, S. 122-123 und S. 135-136; du Prel 1888; Hart & Ella 1933).

Eine weitere Form reziproker Bilokationen sind die gut dokumentierten *crisis apparitions*, d.h. spontane und offensichtlich affektiv motivierte Erscheinungen Sterbender oder sich in bedrohlichen Situationen Befindlicher, in denen u.U. über große Distanzen Details des Sterbevorgangs (z.B. tödliche Verletzungen oder Wunden) eines oft sich als wohlbefindlich gedachten Nahestehenden visionär „übermittelt“ werden (Gurney et al. 1886; Sidgwick 1922; Sidgwick et al. 1894). Freilich lässt sich in Fällen, die die letzten Momente des Erscheinenden vor dessen Tod beinhalten, nachher nichts darüber aussagen, ob der Erscheinende sich einer Bilokation bewusst war. Immerhin scheinen solche Fälle wenigstens augenscheinlich ebenso wie reziproke und nicht-reziproke Bilokationen in die Kategorie „Autophanie“<sup>9</sup> zu gehören. Das erwähnte scheinbar nebensächliche Detail der Unfähigkeit zur sprachlichen Äußerung der Erscheinung soll uns in der Diskussion noch beschäftigen.

*Verwandtes und vertiefendes Material:* Aksákow (1894), Barrett et al. (1882), Braude (2003), Dale et al. (1962), du Prel (1888), Gauld (1982), Gurney et al. (1886), Hart & Ella (1933), Kirk (1891), Lodge (1919), Mattiesen (1936, Bd. 1), Osis & Haraldsson (1976), Perty (1874), Sidgwick (1922), Sidgwick et al. (1894), Society for Psychical Research (1891), Walther (1932), Williamson (1982).

### *Erscheinungen Verstorbener*

Ohne weitere Vorrede wollen wir diesen Abschnitt mit einem Bericht über die kollektive Erscheinung einer Verstorbenen einleiten. Die Berichterstatteerin, eine persönliche Bekannte des Erstautors Edmund Gurney, bat um Geheimhaltung ihres Namens (Gurney & Myers 1889, S. 440-441):

Am 24. Juni 1874 war ihre Mutter auf Malta, in einem Haus in Sliema mit dem Namen „The Hunter’s Palace“, gestorben. Die Berichterstatteerin, damals noch ein Kind, hatte ihre Mutter drei Tage nach deren Tod das letzte Mal gesehen, als sie der Leiche kurz vor der Bestattung zusammen mit ihrem Vater die Haare abschnitt. Sie gibt an, währenddessen keine Nervosität oder Furcht verspürt zu haben. In der Nacht nach der Beerdigung kam es zu der

---

9 Unter „Autophanie“ verstehen wir mit Mattiesen (1936-1939) die hypothetische Verursachung einer Erscheinung durch die zur Darstellung gelangende Person selbst (im Gegensatz zur „Heterophanie“, der hypothetischen Verursachung einer Erscheinung durch Dritte).

Kollektiverfahrung, an der die Berichterstatterin, deren Vater und ein Kindermädchen beteiligt waren. Die Berichterstatterin schläft in einem schwach beleuchteten Ankleidezimmer, erwacht und sieht ihre verstorbene Mutter weinend und händeringend neben dem Bett stehen. Noch schlaftrunken, erinnert sie den Tod der Mutter zunächst nicht und fragt diese ganz natürlich, was denn sei; sich plötzlich erinnernd, beginnt sie zu schreien. Das Kindermädchen kommt aus dem Nachbarzimmer herbeigestürzt, bleibt stehen, fällt auf die Knie und beginnt zu beten. Im selben Augenblick betritt der Vater der Berichterstatterin den Raum und stößt den Namen seiner verstorbenen Frau aus. Die Erscheinung wendet sich ihm zu, dann wieder der Berichterstatterin, und wieder die Hände ringend geht sie am Kindermädchen vorbei in Richtung Kinderzimmer und verschwindet. Der Vater schickt das Kindermädchen aus dem Zimmer, versichert seiner Tochter, sie habe nur geträumt und bleibt, bis sie eingeschlafen ist. Am nächsten Tag bestätigt er jedoch, die Verstorbene ebenfalls gesehen zu haben und gibt zu, eine Erscheinung seiner Frau sogar erhofft zu haben. Die Tochter solle, falls sich die Erscheinung wiederhole, keine Angst haben und ihr vom Vater ausrichten, er wünsche sich, mit ihr zu sprechen, was die Berichterstatterin auch verspricht. Zu einer weiteren Erscheinung der verstorbenen Mutter kam es jedoch nicht mehr.

Die Erzählerin fügt dem Bericht noch hinzu, es sei ihr seither seltsam erschienen, dass sie die Gestalt ihrer Mutter so wahrgenommen habe wie sie diese zu Lebzeiten gekannt hatte: gekleidet in einen mit einer scharlachfarbenen Borte besetzten Morgenrock aus weißem Flanell und mit offenen langen Haaren. Ihre Mutter wurde nicht in dieser Kleidung beigelegt, außerdem waren ihr die Haare ganz abgeschnitten worden. Ihr Vater habe ihr Jahre später erzählt, dass seine Frau ihm versprochen habe, nach dem Tod zurückzukehren, falls so etwas möglich sei. Die Berichterstatterin wundert sich deshalb, warum sie zuerst ihr statt dem Vater erschienen ist.

Wiederum vorausgesetzt, die Erscheinung hat sich wie beschrieben manifestiert und verhalten, ergibt sich deren Außergewöhnlichkeit offensichtlich aus ihrer Kollektivität und (non-verbale) Responsivität, wenn auch das Merkmal der Außersinnlichkeit im Sinne der Übermittlung unbekannter Informationen fehlt (vgl. hingegen den bekannten Fall des Chaffin-Testaments, Johnson 1927). Die Responsivität einer Erscheinung im Sinne von Reaktionen auf Äußerungen Anwesender (und als manifestes „Ortsbewusstsein“) erscheint als ein ins Auge fallendes Merkmal seitens der Erscheinung selbst, also als mögliches, wenn auch nicht zwingendes Demarkationskriterium der Autophanie.

Der Idee des ich-bewussten Weiterlebens zu widersprechen scheint hingegen die in manchen anderen Berichten *fehlende* Responsivität, d.h. Erscheinungen Verstorbener, Lebender und Unidentifizierter<sup>10</sup> verhalten sich manchmal apathisch und monoton. Diese Beobachtung

---

10 Erscheinungen unidentifizierter Personen sollte man dem Parsimonitätsprinzip entsprechend vorerst als gewöhnliche Halluzinationen verorten, solange keine Übermittlung unbekannter Informationen oder andere Anomalien ins Spiel kommen.

veranlasste frühe Forscher wie du Prel (1899, Bd. 2), Bozzano (1930) oder Illig (1925) zu der Annahme, dass solche Formen des „Spukens“ als eine Art „entkörpertes Schlafwandeln“ von Lebenden bzw. „Träumen“ von Verstorbenen (Myers 1890a) aufzufassen seien, also als *unbewusstes* „Umgehen“. In dieselbe Kategorie sollen jene Berichte über nicht bewusste Bilokationen gehören, in denen der Erscheinende beispielsweise über die Beschäftigung mit einem an eine bestimmte Örtlichkeit gebundenen Problem absorbiert einschläft und von Dritten zeitgleich am entsprechenden Ort gesichtet wird (vgl. du Prel 1888; Gurney et al. 1886, Sidgwick 1922).

Du Prel (1899, Bd. 2) führt nicht nur Bilokationen und Spukerscheinungen, sondern auch das gewöhnliche Schlafwandeln auf so genannte *Monoideismen* zurück, d.h. auf autosuggestiv oder im Extremfall durch Traumata induzierte Zwangsideen (der Begriff „Monoideismus“ geht auf den Begründer des modernen Hypnotismus, James Braid, zurück). So könnte, um auf unser Fallbeispiel zurückzukommen und gleichzeitig die Spekulationen auf die Spitze zu treiben, das zu Lebzeiten gemachte Versprechen der Verstorbenen, ihrem Mann nach ihrem Tode zu erscheinen, vielleicht als Monoideismus die Autophanie bewirkt haben. Dass sie entgegen der Abmachung mit dem Gatten zuerst ihrer Tochter erscheint, mag gegen eine Autophanie sprechen. Andererseits könnte dies mindestens ebenso gut im Sinne eines voll ich-bewussten Weiterlebens durch die natürliche Sehnsucht der Mutter nach ihrem Kind verstanden werden, deren Händeringen und Weinen kaum eine tröstliche Wirkung auf die Perzipienten gehabt haben und somit nur schwer als Halluzination im Dienste psychologischer Bedürfnisse begriffen werden kann.

Ein folkloristisches „monoideistisches“ Motiv ist der Geisterspuk als Folge von Mord, Suizid und anderen tragischen Ereignissen. Autoren wie du Prel (1899, 1901) oder Bozzano (1930), der 304 seiner 374 Spukfälle mit gewaltsamen Todesfällen korrelieren lässt, vermuten einen wahren Kern dieses Volksglaubens.<sup>11</sup> Sie spekulieren über traumatische Erfahrungen (die bei einem gewaltsamen Tod gegeben sein dürften), psychische Obsessionen (beispielsweise in Bezug auf Besitztümer) oder auch neurotische Komplexe als Ursachen von postmortal weiter wirkenden und Erscheinungen generierenden Monoideismen (vgl. Illig 1925; Winterstein 1926; siehe auch die Besprechung der Ergebnisse Bozzanos durch Alvarado 2000a). Maher (1999) hingegen konnte in ihrer eigenen Fallsammlung keinen Zusammenhang zwischen unnatürlichen Todesfällen und Spuk entdecken. Einen Hinweis auf Zusammenhänge zwischen gewaltsamen Todesfällen und der Prävalenz von Erscheinungen Verstorbener ergibt auch die Analyse entsprechender Fälle in *Phantasms of the Living* durch Stevenson (1982):

---

11 Andere folkloristische Motive wie etwa die ihren Kopf unter dem Arm tragende Erscheinung, der in Ketten wandelnde und sich in stundenlangen Dialogen ergehende Geist, oder auch das Gebundensein von Spuk an ausschließlich alte Bauwerke erhalten in keiner mir bekannten Studie eine Bestätigung.

28% der identifizierten Erscheinungen bezogen sich auf gewaltsam Verstorbene. In der auf Island beschränkten Studie von Haraldsson (1992) traf dies auf 30% der Fälle zu.

Mattiesen (1936, Bd. 1) stimmt der „Monoideismus“-Hypothese zwar grundsätzlich zu, hält indes aber entgegen, dass die Mehrheit der dokumentierten Erscheinungen sich auf bewusste Motivationen und Absichten der Erscheinenden zurückführen ließen.<sup>12</sup> Ein aktueller und durch Polizeiuakunden belegter Fall, in dessen Verlauf die Erscheinung eines Mordopfers bei einer Sensitiven zur Festnahme eines Mörders führte, gehört augenscheinlich ebenfalls in die Kategorie „unerledigte Geschäfte“ (Playfair & Keen 2004).

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen Erscheinungen Lebender und Verstorbener besteht in dem seltsam panischen Verhalten, mit dem Haustiere auf diese zu reagieren pflegen (vgl. Bozzano 1930; Bushell et al. 1884; Dale et al. 1962; Myers 1903; Morton 1892; Sidgwick 1922; Sidgwick et al. 1894), was neben der kollektiven Wahrnehmung mancher Erscheinungen, von Erscheinungen herbeigeführten physikalischen Effekten usw. vielleicht als Hinweis auf deren Quasi-Objektivität aufzufassen ist (vgl. Mattiesen 1939, Bd. 3; Morris 1975; Tyrrell 1973).

*Verwandtes und vertiefendes Material:* Alvarado & Zingrone (1995), Barkworth (1893), Broad (1953), Gauld & Cornell (1979), Gurney & Myers (1886), Guthrie (1893; 1900), Green & McCreery (1975), Haraldsson (1987; 1992), Hart & Ella (1933), Jephson (1901), Lombroso (1910), Moser (1950), Myers (1889b), Podmore (1889), Richmond (1938a), Sidgwick et al. (1894), Stevenson (1964; 1982; 1995).

### ***Fallbeispiele: Motorische Automatismen***

#### *Mrs. Piper und „Kreuzkorrespondenzen“*

Zu den am gründlichsten untersuchten Automatistinnen gehören die Bostoner Hausfrau Leonore E. S. Piper (1859-1950) und die Engländerin Gladys Osborne Leonard (1882-1968).<sup>13</sup> Beide Automatistinnen gingen in eine selbstinduzierte Trance, während der sich so genannte „Kontrollen“ durch Schrift, Sprache oder in beiden Modalitäten gleichzeitig äußerten. Unter „Kontrolle“ wollen wir bis zur Entscheidung des ontologischen Status eine sich als Verstorbener verstehende Spaltpersönlichkeit des Mediums (oder neutraler: „Personation“) verstehen,

---

12 Aus den historischen Fallsammlungen seien neben dem o.g. Chaffin-Fall z.B. Alexander (1905), Barrett et al. (1882), Barrett (1908), Gurney & Myers (1889), Myers (1889a; 1890a; 1892; 1895b, S. 547-559) und Sidgwick (1885) zur Lektüre empfohlen.

13 Letztere müssen wir aus Platzgründen hier leider aussparen. Eine populäre, aber gute Darstellung mit Bibliographie des Falles Leonard findet sich bei Smith (1964).

die während der Trance<sup>14</sup> den Organismus der Automatistin in Besitz zu nehmen scheint und zwischen Sitzungsteilnehmern (*sitters*) und „Kommunikatoren“ vermittelt. Als „Kommunikatoren“ werden in diesem Zusammenhang angeblich anwesende Verstorbene bezeichnet, die mit den Sitzungsteilnehmern zu kommunizieren wünschen, ohne direkt durch die Automatistin zu sprechen oder zu schreiben. Zuweilen und vorübergehend ergreift ein Kommunikator aber auch unmittelbar Besitz vom Organismus der Automatistin.

Nach ihrer Entdeckung im Jahre 1885 durch William James in den USA wurde Mrs. Piper von diesem an die britische SPR vermittelt, die sich der gründlichen Erforschung ihrer ungewöhnlichen Leistungen annahm. Die Arbeiten allein zum Fall Piper erstreckten sich über einen Zeitraum von fast dreißig Jahren und füllen in den *Proceedings* und dem *Journal* der SPR mehrere tausend Seiten, was mir in diesem Abschnitt doch eine kurze Erläuterung der Maßnahmen zum Ausschluss von Betrug und anderen Täuschungsmöglichkeiten ratsam erscheinen lässt, natürlich ohne den Leser aus der Pflicht entlassen zu dürfen, anhand der Originalquellen sich selbst ein Bild zu machen.

Mrs. Piper wurde in den USA zuerst von William James (1890) und ab 1887 von Richard Hodgson (1898a) untersucht. Hodgson, ein australischer Gelehrter, Trick- und Taschenspielerexperte und besessener Jäger betrügerischer Medien (siehe z.B. seine Entlarvung von H.P. Blavatsky, der Begründerin der „Indischen Theosophie“: Hodgson 1885), ließ Mrs. Piper und ihren Gatten während seiner Untersuchungen in den USA zunächst bei ihren Ausgängen von Detektiven überwachen, um auszuschließen, dass Mrs. Piper sich auf herkömmliche Weise Informationen beschaffte, die später in den Experimentalséancen über ihre Klienten präsentiert wurden. Um die Echtheit ihrer Trancezustände zu prüfen, stach man ihr unvermittelt Nadeln in die Hände, fügte ihr Schnitte und Brandblasen zu und hielt ihr Ammoniak unter die Nase, ohne dass es jedoch zu einer Unterbrechung der Trance kam. Als die SPR Mrs. Piper 1889 erstmals in England untersuchte, wurde sie u.a. im Hause des Physikers Sir Oliver Lodge untergebracht, wo man sie permanent überwachte, während ihrer Ausgänge wieder Detektive einsetzte und ihre Post öffnete. Um eine gewisse Randomisierung der „sitters“ zu gewährleisten, wurden zu den Experimentalsitzungen oft über Dritte rekrutierte, möglichst weit auswärtige Frauen und Männer eingeladen, die grundsätzlich erst nach Eintritt von Mrs. Pipers Trance anonym bzw. unter falschem Namen und manchmal maskiert eingeführt und hinter die Automatistin platziert wurden. Ebenso wurden stellvertretende Sitzungsteilnehmer (*proxy sitters*) eingesetzt, um auszuschließen, dass Mrs. Piper nach Hinweisen „fischt“, die

---

14 Es soll an dieser Stelle nicht suggeriert werden, dass die Trance alleinige Voraussetzung für vermeintliche Mitteilungen Verstorbener sei. Viele Automatistinnen bleiben weitgehend bei Bewusstsein und erhalten ihre „Mitteilungen“ in Form von überwiegend optischen und akustischen Eindrücken.

eine annähernd zutreffende Aussage über einen Verstorbenen ermöglichen<sup>15</sup>, bzw. um eine „telepathische“ Erklärung der Piper-Phänomene einzugrenzen. Zusätzlich zur Sicherstellung der eigentlichen automatischen Schriften wurden die Sitzungen detailliert protokolliert, meist durch professionelle Protokollanten (im Archiv der SPR existieren auch Tonaufnahmen des automatischen Sprechens der später untersuchten Mrs. Leonard).

Trotz peinlichster Sicherungsvorkehrungen konnten Mrs. Piper nie Manipulation nachgewiesen werden, und sogar der vor Betrugsvorwürfen sonst wenig zurückschreckende Podmore (1898) hielt die Betrugshypothese im Falle Piper für hinfällig. Nach Sichtung der Quellen blieben zur konventionellen Erklärung des Falles die Annahme eines weltweiten Informantennetzes, das rund um die Uhr beschäftigt gewesen sein musste, um die enormen Mengen an oft spezifischen Informationen zu beschaffen, die Mrs. Piper in ihren Trancen vermittelte. Abgesehen von ihrem etwas verschwörungstheoretischen Unterton steht diese Hypothese aber schon deshalb auf schwachen Füßen, weil sich neben der Frage der Finanzierung eines solchen Projekts vor allem auch die der logistischen und infrastrukturellen Voraussetzungen der Informationsbeschaffung stellt, die wenigstens um die Jahrhundertwende nicht in annähernd ausreichendem Maße bestanden. Dem Skeptiker bleibt natürlich immer die Beschuldigung sämtlicher an dem Fall beteiligter Forscher des vorsätzlichen Betrugs. Damit würden wir den Boden der Wissenschaftlichkeit aber so lange verlassen, bis wir zur Beischaffung triftiger Gründe für solche Anschuldigungen in der Lage sind.

Kommen wir nun zu den „Kontrollen“ der Mrs. Piper. „Phinuit“, die erste Kontrolle, bediente sich überwiegend der Sprachwerkzeuge der Automatistin. Er verstand sich als verstorbener französischer Arzt, hatte eine zuweilen ungehobelte Ausdrucksweise und sprach in französischem Akzent, während er hingegen der französischen Sprache alles andere als mächtig war. Die Existenz eines historischen französischen Arztes namens „Dr. Phinuit“ konnte überdies nie nachgewiesen werden, obwohl Phinuit überprüfbare Aussagen zu seinem angeblichen Leben als Mensch machte, die sich jedoch alle als falsch oder ungenau erwiesen. Im Kontrast zur offensichtlichen Dubiosität der „Phinuit“-Personation stand deren Erfolg in der Vermittlung zu überzeugenden Kommunikatoren, was schließlich William James (1890) dazu bewegte, sich des Falles anzunehmen.

Die zweite wichtige Kontrolle der Mrs. Piper war „George Pellew“ (in den Originalberichten mit dem Pseudonym „Pelham“ versehen), der „Phinuit“ ab 1892 zu ersetzen begann und sich überwiegend schriftlich äußerte. Im Gegensatz zu „Phinuit“ war Pellew eine historische Person. Zu Lebzeiten war er ein Freund Richard Hodgsons gewesen, der an dessen Forschungen interessiert, aber wie Hodgson selbst gegenüber der Survival-Hypothese skeptisch eingestellt war (Pellew hatte Hodgson zu Lebzeiten versprochen, im Falle eines vorzeitigen Able-

---

15 Zur Technik des „cold reading“ (d.h. des geschickten Hervorbringens subtiler Hinweise auf eine zu identifizierende Person aus dem „sitter“ selbst) siehe z.B. Hyman (1977), *Society for Psychical Research* (1965).



bens Hodgson sein Weiterleben zu beweisen, falls er hierzu in der Lage sein sollte). Nach seinem Unfalltod in New York begann sich eine Pellew-Kontrolle durch Mrs. Piper zu melden und detaillierte biographische Kenntnisse über den kürzlich verstorbenen George Pellew zu demonstrieren (der einzige Kontakt Pellews zu Mrs. Piper hatte im anonymen Besuch einer einzelnen Sitzung bestanden). Von 150 verschiedenen Sitzungsteilnehmern identifizierte die Pellew-Kontrolle alle 30 Personen, die der lebenden Pellew gekannt hatte (eine Frau, die Pellew als Kind gekannt hatte, war in der Zwischenzeit herangewachsen und von der Kontrolle zunächst nicht erkannt worden). Die Kontrolle kommunizierte mit jedem der identifizierten Sitzungsteilnehmer der jeweiligen Beziehung zum lebenden Pellew gemäß und hatte z.B. auch entsprechende Kenntnisse über deren teilweise intime Probleme (Hodgson 1898a).

Im Laufe seiner Untersuchungen der Piper-Phänomene bekannte sich der hinsichtlich der Survival-Hypothese bislang skeptische Hodgson zu der Überzeugung, durch sie tatsächlich mit verstorbenen Personen kommuniziert zu haben, ebenso wie James Hyslop (1905), Sir Oliver Lodge (1890; 1909) und andere mit dem Fall Piper betraute Forscher.

Mitten in der Vorbereitung eines weiteren mit Spannung erwarteten Berichts zum Fall Piper verstarb Hodgson plötzlich am 20. Dezember 1905. Acht Tage später übernahm eine Hodgson-Kontrolle die Führung der Piper-Kommunikationen. Nachfolgend die Zusammenfassung einiger Ereignisse aus dem von William James erstellten und sich auf ca. 75 Sitzungen beziehenden Bericht über die Hodgson-Kontrolle der Mrs. Piper (James 1909):

Am 28. Dezember 1905 meldet sich – zunächst kurz und ungestüm (beim Schreibversuch zerreißt das Papier) – das erste Mal eine „Hodgson-Persönlichkeit“ durch Mrs. Pipers automatische Schrift. Nach einigen weiteren Versuchen gelingt ein flüssiges Schreiben, das Hodgson<sub>p</sub><sup>16</sup> mit einem angeblich improvisierten Gedicht einleitet (der lebende Hodgson war ein Liebhaber von Gedichten und pflegte seine Mitmenschen zu jeder Gelegenheit mit improvisierten Reimen zu beglücken). Am 23. Januar 1906 gelingt Hodgson<sub>p</sub> ein von William James als äußerst lebensecht beurteiltes Sprechen durch die Automatistin. Hodgson<sub>p</sub> spricht die Anwesenden jeweils dem Verhältnis des historischen Hodgson zu jenen gemäß an, scherzt mit ihnen und kündigt an, sein Bestes zu geben, wenn es ihm auch noch an Kraft mangle.

Im weiteren Verlauf äußert Hodgson<sub>p</sub> immer wieder Versicherungen wie “I want you to know who is speaking” (James, 1909, S. 26), “Believe me, I am not rubbish” (S. 30), “I want you to know that I am really here and recognize you...” (S. 50), oder (durch automatisches Sprechen; Kursiv der Betonungen im Original) “I *am* Richard Hodgson. I *am* he. I am telling you what I *remember*” (S. 104) und versucht ständig, sich durch spezifische Details gemein-

---

16 Statt der ermüdenden Verwendung von „der angebliche Hodgson“ oder „die Hodgson-Persönlichkeit“ etc. übernehme ich zur Kennzeichnung einer Kontrolle die von der SPR eingeführte Indizierung der Anfangsbuchstaben des Namens einer Automatistin zur jeweiligen Kontrolle (z.B. Hodgson<sub>p</sub> für die sich bei Mrs. Piper manifestierende Hodgson-Persönlichkeit, Myers<sub>p</sub> bzw. Myers<sub>i</sub> für die sich jeweils bei Mrs. Piper oder Mrs. Leonard manifestierenden Myers-Persönlichkeiten usw.

samer Erinnerungen den einzelnen Sitzungsteilnehmern gegenüber zu identifizieren (von denen, wie von William James im Einzelfall plausibel gemacht, Mrs. Piper oft nichts wissen konnte).

Zu den Sitzungsteilnehmern gehörten später auch leitende Mitglieder der ASPR, deren Generalsekretär Hodgson bis zu seinem Tod war. Mit diesen bespricht Hodgson<sub>p</sub> teilweise hochsensible und vertrauliche Interna, deren Regelung durch Hodgsons plötzlichen Tod problematisch geworden oder offen geblieben waren und legt dabei eine für den historischen Hodgson spezifische Detailkenntnis und Anteilnahme an den Tag.

Hodgson hatte zu Lebzeiten einer Dame einen Heiratsantrag gemacht, der von dieser aber abgelehnt worden war. Sowohl die Tatsache des Heiratsantrags als auch Hodgsons Beziehung zu der Dame war von diesem zu Lebzeiten so geheim gehalten worden, dass nur wenige sehr enge Angehörige davon gewusst hatten. Hodgson<sub>p</sub> spricht diese Episode von sich aus als Identifikationsbeweis an und gibt Details, die zur Verifikation des Sachverhalts – besonders durch die ausfindig gemachte betreffende Dame selbst – führten.

Eine gute Bekannte Hodgsons, Miss Bergman (Pseudonym), versucht Hodgson<sub>p</sub> an einen Scherz zu erinnern, über den Miss B. Tränen gelacht hatte, der ihr aber zunächst nicht erinnerlich ist. Hodgson<sub>p</sub> rügt sie, während er ihr auf die Sprünge zu helfen versucht, auf für das Temperament des historischen Hodgson charakteristische Weise mit Ausrufen wie “You understand well”, “Why the way you understand. It is simply awful”, “I could shake you”, oder “Put all your wits to it, you have plenty of them”. Als sie sich zu erinnern beginnt, bemerkt Hodgson<sub>p</sub> “Amen. Now you are waking up a bit” (S. 100).

Mrs. James fragt Hodgson<sub>p</sub>, ob er sich an ein bestimmtes Ereignis in der Bibliothek der Familie James erinnere, als Hodgson sich mit Margie, der Schwester von Mrs. James, stritt. Kaum habe sie das Wort „erinnern“ geäußert, sei Mrs. Pipers Arm hochgeschwungen und habe drohend die Faust geschüttelt, gefolgt von den Worten “Yes, I did this in her face. I couldn’t help it. She was so impossible to move” (S. 109). William James bemerkt, er erinnere sich gut an den Vorfall und darüber, wie man sich über Hodgsons Temperamentausbruch amüsiert hatte. Seine Schwägerin Margie hatte ein Medium verteidigt, das Hodgson für betrügerisch hielt, was ihn zu dieser etwas hilflos wirkenden *gesture of disagreement* veranlasst hatte.

Miss Pope, eine andere Bekannte des lebenden Hodgson, wird von Hodgson<sub>p</sub> gefragt, ob sie sich erinnere, wie er einst Henry Sidgwick imitiert habe, nachdem dieser ihn vor der Publikation seiner Überzeugungen bzgl. der Piperschen Phänomene gewarnt hatte, da ihm Skeptiker sonst Komplizenschaft mit Mrs. Piper vorwerfen würden. Hodgson<sub>p</sub> schreibt, während Miss P. die Frage zu verstehen sucht “If I believed in it they would say I was in the trick” [“What about Sidgwick?”] “I imitated him” [“What did you do?”] “I said s-s-s-should-be i-n th-e t-r-i-c-k”, worauf Miss Pope die Anspielung versteht. Sidgwick war Stotterer gewesen, und Hodgson hatte sich über dessen Sorge vor Miss Pope und Miss Bergman lustig gemacht, indem er Sidgwicks gestotterte Warnung imitierte.

Weiter beschreibt Hodgson<sub>p</sub> die Lieblingsexemplare des lebenden Hodgsons aus dessen Tabakpfeifensammlung, erkennt ein Buch mit gesammelten und selbst geschriebenen Gedichten, das Hodgson vor seinem Tod einer Freundin geliehen hatte, und gibt weitere Identifikationshinweise.

Weitaus verwickelter als die Analyse einzelner Automatistinnen oder Kommunikatoren, und darum für eine Kurzdarstellung leider ungeeignet, ist eine sich ebenfalls über knapp 30 Jahre erstreckende Episode aus den Annalen der Parapsychologie: die so genannten „Cross Correspondences“. Verstorbene SPR-Mitglieder wie Myers, Sidgwick, Gurney und Hodgson sollen zum Beweis ihres Fortlebens eine Art literarisches Puzzle entworfen haben, dessen Fragmente zwischen 1901 und den 1930er Jahren über verschiedene Automatistinnen durchgegeben wurden, und die erst in der Zusammenschau auf ein den Botschaften zugrunde liegendes Design schließen lassen sollten.<sup>17</sup> Die beteiligten Automatistinnen waren über drei Kontinente verteilt, was eine konventionelle Erklärung der Übereinstimmungen und der Komplementarität der oft zeitnah erfolgten Botschaften sehr erschwert. Neben Mrs. Piper in den USA waren in Großbritannien Margaret Verrall und ihre Tochter Helen beteiligt, sowie Mrs. Coombe Tennant (alias „Mrs. Willett“), Mrs. Forbes, Mrs. Thompson, die „Macs“ und in Indien Alice Fleming (alias „Mrs. Holland“, Schwester Rudyard Kiplings).

Eine Evaluation der Cross Correspondences wird für die meisten von uns Heutigen allerdings dadurch erschwert, dass sich die Schriften auf teilweise sehr entlegene Stellen aus der klassischen griechischen und lateinischen Literatur sowie Myers' poetischen Produktionen beziehen, was beim Leser fundierte klassische und altphilologische Kenntnisse voraussetzt (die übrigens den meisten der beteiligten Automatistinnen fehlten). Inwieweit ein „Design“, das man in einem so komplexen Gebilde wie den Cross Correspondences zu erkennen glaubt, nicht einfach nur *post hoc* vom Betrachter hineininterpretiert ist oder Übereinstimmungen und Komplementaritäten zwischen Schriften schlicht auf Zufall beruhen (Moreman 2003), lässt sich freilich nur nach Studium des gesamten Materials und Analyse sämtlicher – inhaltlicher und formaler – Aspekte sagen.

*Verwandtes und vertiefendes Material:* Alexander (1898), Allison (1929), Balfour (1914; 1935; 1959), Barrett (1917), Braude (2003), Cummins (1965), Gauld (1982), Hart (1959), Hodgson (1898b), Hyslop (1901; 1905; 1912), Irving (1923), Johnson (1908; 1910), Leaf (1890), Lodge (1890a; 1890b; 1909; 1916), Lombroso (1910), Mattiesen (1936, Bd. 1-2), Myers (1890a; 1890b; 1895a; 1903), Piddington (1904; 1908), Richmond (1939), Saltmarsh (1938), Sidgwick (1908), Verrall (1906), Walker (1929), Walther (1931).

---

17 „Auftakt“: Verrall (1906); Zwischenstand und tabellarischer Verlauf: Johnson (1914); Gesamtübersicht und Evaluation: Saltmarsh (1938).

*Drop-in Communicators*

Während wir es bisher mit angeblichen Manifestationen von Verstorbenen zu tun hatten, die mindestens einem Sitzungsteilnehmer bekannt sind, finden wir auch Fälle, die sich durch das Element der kompletten Fremdheit der Kommunikatoren abheben. Interessant werden solche Fälle natürlich erst, wenn die unbekannteren Kommunikatoren sich mehr oder weniger erfolgreich anhand der gemachten Angaben „identifizieren“ lassen. Ian Stevenson (1970) prägte den Begriff des „Drop-in communicators“ für diese Kategorie, die wir mit einem weiteren historischen Beispiel einleiten wollen.

Es folgt die Zusammenfassung des Protokolls vom 18. November 1887 einer im Hause von M. Nartzeff in Tambof, Russland abgehaltenen „Tischklopf Sitzung“ und der relevanten Details (Myers 1890a, S. 355-357). Die Sitzung beginnt um 22 Uhr an einem Tisch, der in der Mitte des Raums steht. Die Sitzungsteilnehmer kontrollieren sich gegenseitig durch Kontakt der Hände und Füße mit denen der Nachbarn. Im Fußboden, in der Wand und der Decke beginnen scharfe Klopföne zu ertönen, dann erfolgen Schläge wie von einer Faust in der Mitte des Tisches, so dass dieser unter der Wucht der Schläge zu zittern beginnt. Nartzeff fordert den Urheber der Klopfgeräusche auf, dreimal für „Ja“, und einmal für „Nein“ zu klopfen, worauf drei Schläge für „Ja“ erfolgten. Daraufhin wird vereinbart, das Alphabet zu benutzen [d.h. der Sitzungsleiter sagt das Alphabet auf, notiert die Buchstaben, bei welchen jeweils „Ja“ geklopft wird und sucht so Worte und Sätze zu erhalten; d. Verf.]. Auf die Aufforderung an den Kommunikator, seinen Namen zu nennen, wird der Name „Anastasia Pereliguine“ gegeben. Die Kommunikatorin gibt an, sich am 16. November mit Streichhölzern vergiftet zu haben und während des Tages am 17. November an den Folgen im Krankenhaus gestorben zu sein. Sie sei 17 Jahre alt und Bedienstete gewesen. Die Antwort auf die Frage nach dem Grund des Suizids wird verweigert.

Dr. Touloucheff, einer der Sitzungsteilnehmer, versichert, den Angaben des Kommunikators gegenüber zunächst ungläubig gewesen zu sein, da er als Gemeindearzt immer sofort von der Polizei über Suizide informiert werden würde. Da die Kommunikatorin aber angegeben habe, in einem Krankenhaus gestorben zu sein, und es in Tambof nur das der „Institutions de Bienfaisance“ gäbe, welches außerhalb seines Zuständigkeitsbereichs liege, schrieb er einen Brief an seinen Kollegen Dr. Sundblatt, den leitenden Arzt des Krankenhauses. Ohne Angabe eines Grundes bat er ihn darin um eine Auskunft darüber, ob es jüngst einen Suizid im Krankenhaus gegeben habe, und falls ja, um den Namen des Betroffenen und Nennung der genaueren Umstände.

Das Antwortschreiben von Dr. Sundblatt vom 19. November enthält folgende Details: Am 16. November seien zwei Personen ins Krankenhaus eingeliefert worden, die sich mit Phosphor vergiftet hatten. Die erste, Vera Kosovitch, 38 Jahre und Gattin eines Verwaltungsangestellten, wurde um 20 Uhr eingeliefert; die zweite, Anastasia Pereliguine, 17 Jahre, Bedienstete in der psychiatrischen Abteilung desselben Hospitals, um 22 Uhr. Dieselbe hatte neben einer

Schachtel Streichhölzer Kerosin eingenommen und befand sich zum Zeitpunkt ihrer Einlieferung bereits in einem bedenklichen Zustand. Sie starb am 17. November um 13 Uhr. Frau Kosovitch, die am 19. verstorben war, gab als Grund für ihren Suizid Melancholie an, während Pereliguine keinen Anlass nannte.

Das ins Auge springende Merkmal solcher Fälle ist nun das Fehlen einer persönlichen Beziehung zum Kommunikator, ja sogar seiner bloßen Kenntnis. Zu den Schwierigkeiten, die vor der Beurteilung jedes entsprechenden Falles beseitigt werden müssen, gehört natürlich der Nachweis der völligen Unbekanntheit. Zur pauschalen Erklärung mag die Annahme genügen, einer der Sitzungsteilnehmer werde schon irgendwie Kenntnis über den angeblichen Kommunikator gehabt und der Mitteilung irgendwie nachgeholfen haben. Wollen wir bezüglich unserer Fragestellung aber wirklich so etwas wie Gewissheit erlangen, müssen wir für jeden einzelnen Fall auch mindestens eine Plausibilität nachweisen, die zu dieser Annahme berechtigt. Die besten der relativ seltenen „Drop-in“-Fälle kennzeichnen sich nun eben durch das Nichtgelingen eines solchen Nachweises, was, wie wir in der Diskussion noch sehen werden, die Kategorie des „Drop-in“ als gewichtiges Argument zugunsten der Survival-Hypothese in die Waagschale fallen lässt.

*Verwandtes und vertiefendes Material:* Braude (2003), Gauld (1971; 1982), Gibbes (1937), Haraldsson & Stevenson (1975a; 1975b), Hodgson (1892), Mattiesen (1936, Bd. 1), Myers (1903, Bd. 2), Price (1931), Society for Psychical Research (1900), Stevenson (1973), Tyrrell (1939), Walther (1931).

### *Lebende Kommunikatoren*

Haben wir unsere Fallbeispiele mit solchen eingeleitet, die auf eine latente Jenseitigkeit des Menschen hinzudeuten scheinen, wollen wir wenigstens die historischen mit einer Entsprechung abschließen, die eine schon im Leben vorhandene Möglichkeit der Kommunikation durch motorische Automatismen nahe legt.

Der im Folgenden zusammengefasste Bericht aus dem Jahr 1882 über die augenscheinliche Fernwirkung eines lebenden Agenten auf motorische Automatismen wurde zwar erst 1918 veröffentlicht, ist aber durch Briefe zeitnah dokumentiert. Berichterstatter ist ein Mr. Mackenzie-Ashton (im Folgenden mit MA abgekürzt) aus Taunton in England. Die Geschehnisse spielten sich ab im Pfarrhaus von Walesby, Nottinghamshire in England (Barrett 1918, S. 230-233):

MA hatte sich im September 1882 für ca. eine Woche in Walesbury aufgehalten und anschließend seine Eltern im 130 Meilen entfernten Minewood in Hertfordshire besucht. Ungefähr einen Tag nach seiner Abreise trafen ein Mr. E.H. Nicholson und dessen Frau in Walesbury ein. Im ersten Brief vom 14.9.1882 an den ihm nicht näher bekannten MA beschreibt Nicholson, wie er mit seiner Frau und weiteren Personen am Mittwoch zum Vergnügen eine

Tischrücksitzung abgehalten habe. Nachdem der Tisch sich zu bewegen begonnen habe, sei der Kommunikator nach seinem Namen gefragt worden, worauf die Antwort „Arundel-Mackenzie“ erfolgt sei. Auf die Frage, womit dessen Körper gerade beschäftigt wäre, sei eine klare und konkrete Antwort erfolgt, die Nicholson ihm aber zunächst vorenthalten wolle und stattdessen Auskunft darüber erbitte, was er in besagter Nacht zwischen 22:30 und 23:30 Uhr getan, in wessen Gesellschaft er sich dabei befunden und was er vorher während der Tageszeit unternommen habe. Zwei Tage später sendet Nicholson einen Brief nach, in dem er MA um die ehrenwörtliche Zusicherung darüber bittet, dass er von niemandem erfahren habe, wer an dem betreffenden Mittwoch in der Pfarrei von Walesby an der Sitzung beteiligt gewesen war und was sich dort zugetragen habe. Nachdem MA sein Ehrenwort gegeben hatte, erhielt er den nächsten Brief von Mr. Nicholson vom 19. September, in dem er die zurückgehaltenen Details beschreibt. Zunächst benennt er die Personen, die neben ihm und seiner Frau an der Sitzung beteiligt gewesen waren und gibt an, der Tisch habe sich sofort nach Beginn der Sitzung zu bewegen begonnen und den Namen „Arundel-Mackenzie“ buchstabiert [beim „Tischrücken“ wird statt durch Klopföne die Übereinstimmung durch abrupte Neigebewegungen des Tisches erzielt; d. Verf.]. Auf die Frage, was dessen Körper denn gerade tue, kam nach einer längeren Pause und wiederholtem Fragen um 23:15 Uhr die Antwort „Billard spielen“. Gefragt, wer bei ihm sei, wurde „Vater“ buchstabiert, und auf die Frage, wer das Spiel denn gewinne, kam die Antwort „Sohn“. Wie viele Partien gespielt worden seien? „Zwei“. Was er während des Tages getan habe? „Schießen“.

Mackenzie-Ashton bestätigt in seinem Brief: “I had been shooting during the day and in the evening I had two games of billiards with my father. I won both of them, and after that I lay down on a couch in the billiard room and fell asleep. Then I had a dream that I was back in Walesby Vicarage. One point of interest is that I (my spirit) gave only my original name; I took the additional name of Ashton later” [but prior to this experience; Zusatz von W. Barrett; d. Verf.].

Die Seltenheit solcher Fälle mag uns für dieses spezielle Beispiel nun ebenso zur Skepsis verpflichten wie die Tatsache, dass die Mitteilung nicht mit einem entsprechenden „Willen zur Mitteilung“ des angeblichen Kommunikators einherging – wenigstens nicht mit einem erinnerten. In der Zusammenschau mit den oben kurz besprochenen „schlafwandelnden“ Bilokationen darf aber eine innere Verwandtschaft zwischen Bilokation und Mitteilung Lebender durch Automatismen wenigstens als Spekulation im Auge behalten werden, bis gewichtige Gründe uns zur Aufgabe solcher Gedanken zwingen.

*Verwandtes und vertiefendes Material:* Aksákow (1894), Bozzano (o.J.), Gauld (1982), Hart (1959), Jones (1928), Mattiesen (1936, Bd. 2), Schiller (1923), Soal (1925), Suringar (1923), Thomas (1926).

### *Fälle angeblicher Reinkarnation*

Die letzte Kategorie von Beispielen, die uns als für die Frage des Weiterlebens bedeutsam beschäftigen soll, betrifft Fälle von spontan erinnerten angeblichen „früheren Leben“ (in Abgrenzung zu den nur selten relevanten Fällen hypnotisch induzierter Regressionen in angeblich vergangene Inkarnationen). Im Unterschied zu den gelegentlich in der Boulevardpresse kolportierten Berichten im Stil von „Ich war Elvis“ wird hier jeweils die Identität einer lebenden Person mit einer unbekanntem verstorbenen Person behauptet, von der die lebende Person im Idealfall keinerlei plausible Kenntnis haben konnte, was die Reinkarnationsfälle in verwandtschaftliche Nähe zu den „Drop-ins“ rücken lässt. Im Gegensatz zu jenen hätten wir nach Stevenson sozusagen nicht plausibel zu machen, dass ein bestimmter Verstorbener weiter gelebt hat, sondern dass ein bestimmter Lebender schon einmal gestorben ist. Das folgende, wieder von mir zusammengefasste Beispiel verdanken wir dem isländischen Psychologen Erlendur Haraldsson (2000a):

Purnima Ekanayake, ein zum Zeitpunkt der Untersuchung neunjähriges Mädchen in einem kleinen Ort namens Bakamuna auf Sri Lanka, wird am 24. August 1987 mit einem großen hyperpigmentierten Geburtsmal auf der linken Brustseite geboren und beginnt mit etwa drei Jahren von Ereignissen in einem angeblichen früheren Leben zu sprechen. Zu den ersten Angaben gehört, dass Purnima bei einem Verkehrsunfall gestorben sei (sie sagt oft, Autofahrer seien böse). Als Purnimas Mutter sich über einen Autounfall in Wohnungsnähe entsetzt (an dem wie bei Purnimas angeblichen tödlichen Unfall ein Bus oder Truck – *loku vahana* – beteiligt ist), versucht Purnima sie zu trösten; sie solle sich keine Gedanken machen, immerhin sei sie (Purnima) ja nach einem solchen Unfall hierher gekommen.

Purnima gibt an, nach ihrem Tod für einige Tage im Halbdunkel durch die Luft geschwebt zu sein, Leute um sie trauern und weinen gesehen und ihren Körper bis einschließlich der Beisetzung wahrgenommen zu haben. Sie sei während dieser „leibfreien Phase“ von vielen anderen umgeben gewesen, die um sie herum schwebten. Dann habe sie ein Licht gesehen und sei „hierher“ (nach Bakamuna) gekommen.

Hier eine Auflistung der von Haraldsson geprüften prominenten Aussagen Purnimas:

1. *Ich starb bei einem Verkehrsunfall* (bestätigt);
2. *Meine Familie stellte Räucherstäbchen her und hatte ansonsten keinen Beruf* (bestätigt);
3. *Wir stellten „Ambiga“-Räucherstäbchen her* (bestätigt);
4. *Wir machten „Geta Pichcha“-Räucherstäbchen* (bestätigt);
5. *Die Räucherstäbchenfabrik befindet sich in der Nähe einer Ziegelfabrik und eines Teiches* (bestätigt);
6. *Erst arbeitete nur unsere Familie, später wurden zwei Leute eingestellt* (unklar);
7. *Wir hatten zwei Lieferwagen* (bestätigt);
8. *Wir hatten ein Auto* (bestätigt);
9. *Ich war der beste Räucherstäbchenhersteller* (unklar);
10. *Ich war mit einer Schwägerin namens Kusumi verheiratet* (bestätigt);
11. *Der Besitzer der Räucherstäbchenfabrik (ich) hatte zwei Ehefrauen* (bestätigt);
12. *Mein früherer Vater war böse (mein jetziger Vater ist gut)* (unklar);
13. *Mein früherer Vater war im Gegensatz zu meinem jetzigen Vater kein Lehrer* (bestätigt);
14. *Ich hatte zwei jüngere*

*Brüder (die besser waren als meine jetzigen Brüder) (bestätigt); 15. Der Name meiner Mutter war Simona (bestätigt); 16. Simona war hellhäutig (falsch); 17. Ich ging auf die Rahula-Schule (bestätigt); 18. Die Rahula-Schule war ein zweistöckiges Gebäude (falsch); 19. Mein Vater sagte, du brauchst nicht zur Schule zu gehen, sondern kannst mit Räucherstäbchen Geld verdienen (falsch); 20. Ich ging nur bis zur fünften Klasse in die Schule (bestätigt).*<sup>18</sup>

Mit ca. vier Jahren sieht Purnima eine Fernsehsendung über den fast 145 Meilen von Bakamuna entfernten Kelaniya-Tempel und behauptet, sie erkenne den Tempel. W. G. Sumanasiri, ein Kollege von Purnimas Vaters (von Beruf Schulleiter) beginnt im März 1993, folgende Aussagen Purnimas über ihr früheres Leben nachzuprüfen: sie habe auf der anderen Seite des Flusses vor dem Kelaniya-Tempel gelebt, „Ambiga“- und „Pichcha“-Räucherstäbchen hergestellt, die Räucherstäbchen auf einem Fahrrad verkauft, und einen tödlichen Unfall mit einem großen Fahrzeug gehabt. Begleitet von seinem in Kelaniya ortsansässigen Schwager, T.S. Modalige, und einem weiteren Einheimischen, findet Sumanasiri in Kelaniya drei Räucherstäbchenhersteller (alles kleine Familienunternehmen), von denen einer zwei seiner Duftsorten „Ambiga“ und „Geta Pichcha“ benannt hatte. Der Besitzer ist ein L. A. Wijisiri. Sein Partner und Schwager, Jinadasa Perera, ist 1985 (ca. zwei Jahre vor Purnimas Geburt) bei einem Busunfall gestorben, als er auf dem Fahrrad unterwegs war um Räucherstäbchen zu verkaufen.

Etwa zwei Wochen später statten Purnima, ihr Vater, Sumanasiri und sein Schwager den Wijisiris einen unangekündigten Besuch ab. In der Nacht zuvor übernachteten sie bei Sumanasiri. Purnima flüstert dort ihrer Mutter zu, dieser Räucherstäbchenhändler (also sie selbst) habe zwei Frauen gehabt. Dies sei ein Geheimnis und die Mutter solle ihnen nicht Purnimas Adresse geben, da die beiden Frauen sonst „Ärger machen“ würden.

L.A. Wijisiri, der Schwager der angeblichen früheren Persönlichkeit Purnimas, berichtet, er selbst sei kurz nach dem Eintreffen der Besucher nach Hause gekommen; als Purnima ihn auf das Haus habe zukommen sehen, soll sie zu ihren Begleitern „da kommt Wijisiri, er ist mein Schwager“ gesagt haben. Er habe sie dies sprechen hören, als er eben das Haus betreten habe. Als Purnima angibt, sie sei gekommen, um ihren Schwager und ihre Schwester zu sehen, ist er zunächst verwirrt und will den Besuch mit der Begründung wegschicken, sie seien nicht hier. Als Purnima sich dann mit ihm über geschäftliche, private und familiäre Angelegenheiten zu unterhalten beginnt und dabei verblüffende Details nennt (z.B. die zwischenzeitliche Veränderung der Räucherstäbchenverpackungen, einen Unfall Wijisiris und die Versorgung einer Knieverletzung durch die „frühere Persönlichkeit“ Jinadasa, Namensnennungen enger

---

18 Zur Angabe, dass Purnimas angebliche frühere Familie Räucherstäbchen hergestellt habe: Als sie kleiner ist, spielt sie oft ihre angeblichen Erinnerungen nach, indem sie mit den Händen hinter dem Rücken umhergeht und so tut, als ob sie Arbeiten kontrolliere (Purnima gibt an, das Familienunternehmen angeführt zu haben). Die von Purnima genannten Duftsorten „Ambiga“ und „Geta Pichcha“, die von ihrer angeblichen früheren Familie hergestellt werden, sind den Eltern unbekannt; es gibt sie auch in keinem der Geschäfte in Bakamuna.



Freunde und der Mutter und Schwester von Jinadasa, Kenntnis verschiedener Familienangelegenheiten einschließlich eines Umzugs mit Ortsnennungen), habe er begonnen, ihr zu glauben. Unter einer Gruppe Fremder soll Purnima später außerdem einen Freund und Mitarbeiter sowie die jüngere Schwester Jinadasas erkannt und mit richtigem Namen angesprochen haben. Dann habe Purnima ihr Geburtsmal gezeigt und gesagt, dies sei das Mal, das sie erhalten habe, als sie von einem Bus überfahren worden sei. Außerdem habe sie den Ort genannt, an dem der Unfall passierte (Nugegoda in der Nähe von Angoda). Die Lokalisierung der Geburtsmale entspricht den Angaben aus dem Obduktionsbericht, den E. Haraldsson später von dem Arzt Dr. Kariyawasam, der die Obduktion vorgenommen hatte, erhielt.

Zu den variablen Merkmalen, die uns auch im Fall Purnima teilweise begegnen und die nach Stevenson (1997, Bd. 1) und anderen Forschern den „Steckbrief der Past-Life-Memories“ ausmachen, gehören folgende: Das frühe Alter, in dem die Kinder ein angebliches früheres Leben (FL) erinnern und darüber zu sprechen beginnen (2-5 Jahre); das Alter, ab dem nicht mehr spontan von Erinnerungen erzählt wird (5-8 Jahre)<sup>19</sup>; ungewöhnliches Verhalten, das der erinnerten Persönlichkeit (EP) zu entsprechen scheint (z.B. Phobien und Aversionen, bei Ermordung der EP besonders gegenüber Waffen und dem erinnerten Mörder entsprechenden Menschen wie etwa Polizisten oder Soldaten); Vorlieben, z.B. für bestimmte Personen, Kleidung, Nahrung, etc., die von der EP bevorzugt wurden (die Kinder fühlen sich manchmal den Familien der EP zugehöriger als der eigenen, oder sie verlangen nach Suchtmitteln wie Tabak oder Alkohol, die von der EP konsumiert wurden); der Beruf oder die soziale Rolle der EP wird im Spiel nachempfunden, einige Kinder spielen die letzten Momente vor dem Tod der EP nach; sexuelle Frühreife und Geschlechtsdysphorie (zwischen 2 und 5 Jahren; sexuelle Absichten werden den Ehepartnern der EP oder ähnelnden Personen entgegengebracht); bei gegengeschlechtlichen EP entsprechend gegengeschlechtliches Kleiden oder Spielen; ungelernete Fähigkeiten (weitaus seltener als andere Merkmale; oft überdauern diese Fähigkeiten aber die Erinnerungen an eine EP); häufige Erwähnung der Todesursache der EP; bei gewaltsamem Tod erwähnen 94% der Kinder die Ursache, bei natürlichem Tod 52%; die Kinder berichten meist mit großem Nachdruck über FL; viele der Kinder sind verwirrt, weil sie nicht verstehen, warum sie so klein sind oder ein anderes Geschlecht haben, andere sind verzweifelt durch die Frage der Zugehörigkeit zu zwei Familien; Erkennen von Personen, Orten und Gegenständen, mit denen die EP bekannt war; Geburtsmale und Geburtsfehler, die mit Verletzungen der EP korrelieren<sup>20</sup> (bei 35% der 895 von Stevenson bis 1997 „gelösten“ Fälle in 9 Ländern), Vorhersage einer Reinkarnation durch ältere Personen oder Ankündi-

---

19 Dieses Merkmal scheint jedoch weniger zuverlässig zu sein als bisher angenommen (Haraldsson, persönliche Mitteilung vom 6. August 2004).

20 Nach Stevenson (1997, Bd. 1) unterscheiden sich Geburtsmale, die mit EP korrelieren, dermatologisch von herkömmlichen durch ihre Größe, Form (meist erhaben oder versenkt, dreidimensional, faltig) und variable Färbung. Vielmehr gleichen sie echten Narben.

gungsträume (werdende Mutter träumt z.B. von einem bestimmten Verstorbenen, der seine Geburt durch ihren Leib ankündigt).

Die Frage nach dem Wie einer hypothetischen Übertragung von Wunden einer EP in Form von Geburtsmalen auf werdende Kinder, die später Erinnerungen eines früheren Daseins behaupten, stellt nun fraglos ein weiteres „Rätsel im Rätsel“ dar. In diesem Zusammenhang zitiert Stevenson (1997, Bd. 1) Fälle aus der medizinischen und psychiatrischen Literatur, in denen bei manchen traumatisierten Gewaltopfern mit der – oft im therapeutischen Kontext induzierten – Erinnerung an die Misshandlungen das zeitweilige Auftauchen der körperlichen Wirkungen früher erlittener Gewaltakte (blutende Striemen, Kratzer, blaue Flecken) einherzugehen scheint. Ähnlich wie beim Phänomen der Stigmata, den in Hypnose induzierten Brandblasen und Läsionen, manchen Fällen von Hysterie oder dem vielleicht zu Unrecht vernachlässigten Phänomen des „Versehens“ (die angebliche Übertragung affektiv geladener bildlicher Vorstellungen einer Schwangeren auf die Gestalt des werdenden Kindes) haben wir es in solchen Fällen offensichtlich mit einer mentalen Ursächlichkeit für gewisse physiologische Wirkungen zu tun.

Auffällig ist immerhin, dass besonders solche EP, die mit Geburtsmalen einherzugehen scheinen, noch deutlicher als Erscheinungen Verstorbener mit gewaltsamen Todesfällen korreliert sind. Dass – wie neuere Befunde zeigten – Kinder, deren EP gewaltsam umgekommen waren, oft unter einem posttraumatischen Stress-Syndrom leiden, für die sich keine herkömmlichen biographischen Ursachen finden lassen (Haraldsson 2003), scheint die „Monoidemismus-Hypothese“ weiter zu stützen.

*Verwandtes und vertiefendes Material:* Barrington (2002), Chadha & Stevenson (1988), Haraldsson (2000b), Haraldsson & Abu-Izzeddin (2004), Haraldsson & Samararatne (1999), Matlock (1990), Mills & Lynn (2000), Pasricha & Stevenson (1987), Rochas (1914), Schouten & Stevenson (1998), Stevenson (1977; 1997; 2003), Tucker (2000).

## ***Diskussion***

### *Probleme bei der Interpretation: „Psi“ im Dienste psychischer Nöte*

Dass ein *isoliertes* Studium von Phänomenen, die landläufig als Hinweise auf das Weiterleben des menschlichen Bewusstseins nach dem Tode angesehen werden, irreführend sein wird, gehört zu den grundlegenden frühen Erkenntnissen der Survival-Forschung. So ist es kein Zufall, dass die Arbeiten der SPR zur Frage des Weiterlebens immer eng verbunden waren mit tiefenpsychologischen Fragestellungen zur Einheit des Bewusstseins, und damit nach der Relevanz und Pathologie psychischer Automatismen, Halluzinationen, der Hypnose und dissoziativer Erscheinungen im Allgemeinen (Alvarado 2002; Gauld 1995). Tiefenpsychologische Studien gingen damals Hand in Hand mit parapsychologischen, und die verblüffendsten

und verstörendsten Erkenntnisse über das schier unerschöpfliche kreative Potenzial des Unbewussten stammen aus dieser wichtigen, von Psychologehistorikern meist ignorierten frühen Epoche psychologischer Forschung<sup>21</sup>, wovon nicht nur die Arbeiten der SPR Zeugnis ablegen, sondern beispielsweise auch Carl Gustav Jungs Dissertationsschrift *Zur Psychologie und Pathologie sogenannter occulter Phänomene* (Jung 1902) oder Flournoys meisterhafte Studie der Automatismen der Hélène Smith (Flournoy 1900).

Angenommen, wir wären überhaupt der m.E. nicht unerheblichen Leistung fähig, unsere kulturhistorisch ererbte Befangenheit bezüglich solcher Begriffe wie „Jenseits“, „Geister“, „Medium“, „Spiritismus“, „Spuk“, „Reinkarnation“ usw., gewisse unbewusste Ängste vor dem Tod oder einem Leben danach bzw. entsprechende Hoffnungen und andere alogische Hindernisse restlos zu überwinden, hinderliche Assoziationen als irrational zu erkennen und zu bannen und die vorgestellten Daten unvoreingenommen zu prüfen. Sollten diese sich im Sinne einer Entlastung der „üblichen Verdächtigen“ (Betrug, Übertreibung, Wahrnehmungs- und Gedächtnisfehler, Zufall etc.), als wissenschaftlich zuverlässig herausstellen, blieben immer noch die „unüblichen Verdächtigen“ (Braude 2003): das scheinbar uferlose histrionische und mythopoeitische Potenzial des Unbewussten, das uns eine Entscheidung so schwer, ja vielleicht sogar unmöglich macht, sobald wir der Psyche zusätzlich eine „Psi-Funktion“ zugeben. Und wie sonst ließen sich die Leistungen der Mrs. Piper und anderer Automatistinnen oder die übrigen in dieser Arbeit beschriebenen Phänomene „erklären“, wenn wir alle erdenklichen Fehlerquellen ausgeschlossen haben und der Survival-Hypothese gemäß unserer „Ockhamschen Rasierpflicht“ eine sparsamere Hypothese gegenüberstellen wollen?

Diese Konkurrenzhypothese, die den unschönen Namen *Superpsi* trägt, besagt kurz gefasst, dass all die oben referierten Phänomene von lebenden Menschen generiert werden, um ganz irdische psychologische Bedürfnisse zu erfüllen. Zu jenen könnte die Verdrängung der unaussprechlichen Angst vor dem Tod als „großes Aus“, dem Verlöschen des Ichs, gehören, der psychoanalytisch gesprochen die größtmögliche narzisstische Kränkung darstellt. Nimmt man einen (im Grunde wohl gesunden, aber selten integrierten) Narzissmus als anthropologische Konstante ernst, versteht sich eine mehr oder weniger bewusste und stark motivierte Tendenz zur Selbsttäuschung im Sinne der Vorspiegelung eines Jenseits von selbst. Gehen wir weiter davon aus, dass hypothetisches Psi sich in den Dienst psychologischer Bedürfnisse stellt und im Verbund mit dem kreativen Potenzial des Unbewussten dort die größten Effekte zeigt, wo psychische Nöte am dringendsten und vielleicht gleichzeitig am wenigsten bewusst sind, scheinen auch die spektakulärsten Fälle aus dem Fundus der Survival-Forschung ihre Eindeutigkeit einzubüßen.

So erscheint es in völlig neuem Licht, wenn etwa eine Automatistin in der Trance, einem veränderten Bewusstseinszustand, der sich vom Tagesbewusstsein vor allem durch *Aufgabe*

---

21 Eine entsprechende Neubetrachtung der deutschen Psychologiegeschichte findet sich bei Kohls (2004).

*bewusster Kontrolle und Zensur* unterscheidet, plötzlich Dinge weiß, die sie eigentlich nicht wissen kann, und die von einem Verstorbenen stammen sollen. Dass mitunter überzeugende, lebensechte Personationen Verstorbener gelingen, verleiht der Situation eine besonders beeindruckende Wirkung. Die bloße Fähigkeit zur Personation als etwas Übersinnliches oder gar genuin „Spiritistisches“ verstehen zu wollen, wäre aber ein schwerer Fehlschluss. Hierzu braucht man nicht erst an gewisse dissoziative Störungen wie die Multiplen Persönlichkeiten bzw. Dissoziative Identitätsstörungen zu denken. Lange bevor der Begriff „Dissoziation“ in die Psychiatrie eingeführt wurde, wusste schon du Prel von der uns allen innewohnenden Disposition zur „Persönlichkeitsspaltung“ im Traum: „Wenn ich im Traume im Examen sitze und auf die vom Lehrer gestellte Frage die Antwort nicht finde, die alsdann mein Nebenmann zu meinem großen Ärger trefflich erteilt, so beweist dieses ganz klare Beispiel vorerst die psychologische Möglichkeit der Identität eines Subjekts unter gleichzeitiger Verschiedenheit der Personen“ (du Prel, 1885, S. 71).

Unter tiefenpsychologischen Aspekten wäre es also nicht nur denkbar, sondern auch sehr plausibel, dass unsere Automatistin<sup>22</sup> im Dienste eigener und fremder psychischer Nöte freiwillig in einen Zustand des Kontroll- und Zensurverlusts geht, um im Rahmen einer „dramatisierten Traumvorstellung“ einer Personation freien Lauf zu lassen, die sich als bestimmter Verstorbener ausgibt. Die Persönlichkeitsmerkmale und biographischen Informationen des angeblich verstorbenen Kommunikators – die natürlich nur verifizierbar sind und somit als „Identifikationsbeweis“ taugen, wenn sie irgendwo auf der Welt noch verfügbar sind – würden von der Automatistin bzw. deren Spaltpersönlichkeit außersinnlich beschafft werden.

Die psychologischen Vorteile des „Trancedramas“ liegen auf der Hand: Nicht nur, dass die Automatistin durch die Rolle der bewunderten „Vermittlerin zum Jenseits“ eine enorme Selbstwertsteigerung erfährt. Sie muss auch keinerlei persönliche Verantwortung für das übernehmen, was während ihrer Trance geschieht oder gesprochen wird. Dass eine starke „Psi-Disposition“ potenziell beängstigend ist, weil sie deren Träger zum „übersinnlichen Spürhund“ macht, der theoretisch in den intimsten Gedanken Lebender zu stöbern in der Lage ist (Braude 2003, S. 69), gehört ebenfalls zu den plausiblen Gründen, die ein „Medium“ unbewusst dazu veranlassen mag, die spiritistische Art der Darbietung ihrer Psi-Dispositionen zu wählen (vgl. Eisenbud 1992).

Das Motiv „Psi im Dienste psychologischer Nöte“ hätten wir variabel auf alle unsere Evidenzgruppen – Erscheinungen, erinnerte vermeintliche frühere Leben, ja sogar Drop-ins – in dem Maße anwenden, in dem sich entsprechende Motivationen der Beteiligten plausibel erhöhen lassen. So hat Braude (1992; 2003) beispielsweise in einem konkreten und besonders eindrucksvollen Fall des Reinkarnations-Typs (dem Fall „Sharada“; Stevenson 1984) plausibel zeigen können, dass die Phänomene – darunter offensichtlich auch Xenoglossie, also das responsive Beherrschen einer nicht gelernten Sprache – sich unter der Voraussetzung der

---

22 Die weibliche Form benutze ich, weil die meisten der für uns wichtigen Automaten Damen sind.

eben gemachten Annahmen („Dissoziation + bedürfnisgeneriertes Psi“) als dramatisierte Darstellung der Beziehungswünsche der Untersuchten zu einem an der Untersuchung Beteiligten verstehen lassen. Zu den „unüblichen Verdächtigen“ würde also – und dies zu verdeutlichen, ist das Verdienst Braudes – die psychodynamische Beziehungskonstellation zwischen Perzipient und den am Fall bzw. der Untersuchung beteiligten Personen gehören.

Kehren wir zum Beispiel des „spiritistischen Mediums“ zurück, so verringert sich die Validität der Survival-Hypothese offensichtlich weiter drastisch, wenn wir von Fällen hören, in denen eine Automatistin offensichtlich Informationen, die nicht zum impersonierten Verstorbenen, sondern eindeutig zu einem bestimmten Sitzungsteilnehmer gehören, von jenem offensichtlich telepathisch „abzapft“ und der Personation irrtümlich einwebt oder ein Kommunikator mehr über Dinge weiß, die sich nach seinem Tod ereignet haben als davor, was ebenfalls eher ASW der Automatistin vermuten lässt als eine echte Mitteilung eines Verstorbenen (Beispiele bei Dodds 1934). Erfährt der Leser schließlich, dass auch die „erfolgreichsten“ Kontrollen bzw. Personationen – also auch Pellew<sub>p</sub> und Hodgson<sub>p</sub> – trotz aller zweifellos beeindruckenden Leistungen gelegentlich unverhohlen beim „sitter“ nach verwertbaren Informationen „fischen“ und im Brustton der Überzeugung haarsträubenden Unsinn von sich geben, so wird ihn nicht wundern, dass die meisten qualitativen und quantitativen Analysen von „Trancepersönlichkeiten“ zu dem Schluss kommen, dass eine „Kontrolle“ kein eigenständiges Persönlichkeitsprofil habe, sondern als „Traum“- oder Spaltpersönlichkeit einer Automatistin zu verstehen sei (Carington 1935; Carington 1936; Sidgwick 1915; Thouless 1936; vgl. jedoch Carrington 1933; Thomas 1935).

In jüngerer Zeit waren es besonders die Experimente der berühmten Philip-Gruppe (Owen & Sparrow 1979), die den Mediumismus als Forschungswerkzeug zur Lösung der Survival-Frage augenscheinlich ebenfalls disqualifiziert haben: Der „Geist“ Philip, den die kanadische Gruppe „beschor“, war vorher in allen Einzelheiten von den Mitgliedern der Gruppe erfunden, also in Charakter und Biographie bewusst konstruiert worden. Dennoch kam es angeblich im Verlauf der Experimentalsitzungen zu physikalischen Phänomenen und anderen motorischen Automatismen, in deren Verlauf sich „Philip“ meldete und „Identitätsbeweise“ gab.

### *Superpsi: Inhärente theoretische Schwächen*

Wenn oben Superpsi aus Gründen theoretischer Sparsamkeit unter Berufung auf *Ockhams Razor* als Gegengewicht zur Survival-Hypothese ins Feld geführt wurde, so mag man mit Gauld (1982, S. 188) vermuten, dass die Gegenüberstellung der beiden Hypothesen auf den Außenstehenden ähnlich wirkt wie etwa ein Meinungsstreit zwischen zwei rivalisierenden astrologischen Schulen. Beide Annahmen – ontologische Unabhängigkeit der Psyche vom Organismus einerseits und außersinnliche Informationsbeschaffung andererseits – gehen weit über das hinaus, was im akademischen Konsens als wissenschaftlich möglich oder bekannt erscheint. Darum, so argumentieren die meisten skeptisch Eingestellten, fallen beide Hypo-

thesen dem Rasiermesser Ockhams zum Opfer und entheben uns der wissenschaftlichen Pflicht, uns mit solchen Gedanken zu beschäftigen. Warum also weiter forschen?

Die Antwort liegt im Ockhamschen Prinzip selbst: Theoretische Entitäten bzw. Prinzipien sollen nicht *ohne Notwendigkeit* vermehrt werden. Bevor wir diesen Satz anwenden können, müssen wir uns darüber im Klaren sein, inwiefern wir dies „im Sinne des Erfinders“ tun und nicht etwa, um damit unsere kulturhistorisch gewachsene innere Zensur zu erfüllen, die vielleicht in einem dem Anspruch der wissenschaftlichen Objektivität unziemlichen Maße bestimmt, was jeweils als Ockhamsche Notwendigkeit für Zusatzannahmen verstanden werden muss und was nicht. Wenn sich nun gewissermaßen dissoziiert von unserer ererbten aufklärerischen Zensur eine derart überwältigende Menge von Zeugnissen vor uns auftürmt, die einzeln mit entsprechender missionarischer Entschlossenheit jeweils sicher mehr oder weniger anfechtbar sind, aber durch ihre kumulative Kohärenz das Gepräge des intersubjektiv als wahr Erlebten erhalten, dann sind wir – ob wir wollen oder nicht – gezwungen, unser Inventar an theoretischen Entitäten aufzustocken. Wenn ich bei den meisten Lesern auch keine ausreichende Kenntnis der relevanten Literatur voraussetzen darf, so bitte ich doch wenigstens um der Argumentation willen um eine vorübergehende Simulation der Gemeinsamkeit einer empirischen Basis.

Sogar unter dieser Voraussetzung wird der Leser sich fragen, warum wir nach den oben genannten Einwänden gegen die Survival-Hypothese die Stichhaltigkeit der Superpsi-Hypothese kritisch prüfen wollen. ASW und PK, so lautet das Credo vieler Parapsychologen, sind empirisch erhärtete Erscheinungen und rücken somit zumindest in die Nähe von wissenschaftlich Bekanntem und Möglichem. Erleben und Verhalten ohne materielle Basis (d.h. ohne materiellen Organismus) hingegen gilt den meisten Wissenschaftlern als Widerspruch in sich und somit als theoretische Zusatzannahme in höchster Potenz, wenn wir auch immer wieder von Fällen hören, wo dies vorübergehend zumindest augenscheinlich der Fall zu sein scheint (vgl. die Abschnitte zu AKE, NTE und Bilokationen). Eine entscheidende Schwäche teilt Superpsi ohnehin mit der Survival-Hypothese: sie lässt sich bisher weder falsifizieren noch verifizieren. Was also bleibt, ist das Abwägen von Plausibilitäten, und zwar in jedem einzelnen Fall wie auch generell.

Der Plausibilitätsvorteil geht nach dem oben Gesagten nun deutlich an Superpsi, da wir erstens bisher über keinerlei Anhaltspunkte über evtl. Grenzen von Psi unter Lebenden verfügen, und sich zweitens in den vielen beeindruckenden historischen Fällen und Studien *post hoc* kaum noch psychodynamische Faktoren im Sinne der „unüblichen Verdächtigen“, die vielleicht zu den festgestellten Fakten beigetragen haben mögen, ausschließen lassen werden.

Und dennoch: Konsequenter gedacht, leidet Superpsi in kaum geringerem Maße als die Survival-Hypothese an erheblichen Makeln. So gewinnen die besten Fälle relevanter sensorischer und motorischer Automatismen und Reinkarnationserinnerungen ihr Gewicht aus der Vielzahl an Informationsquellen, die jeweils außersinnlich erschlossen, erschöpft und zu einer maximal glaubhaften Personation verwoben werden müssten. Trancepersönlichkeiten etwa

hätten in manchen Fällen ihr Wissen „telepathisch“ aus verifizierenden Erinnerungen Dritter und „hellsichtig“ aus entlegenen Dokumenten, Urkunden oder gänzlich unzugänglichen Objekten *simultan* zu schöpfen, um über jene Informationen verfügen zu können, die einen Verstorbenen zu identifizieren im Stande sind (Mattiesen 1936, Bd. 1&2).

Darüber hinaus werden u.a. spezifische Manierismen, Ausdrucksweisen, humorige Eigenheiten, Temperament, Dialekte oder auch Fremdsprachenkenntnisse, die Handschrift und evtl. künstlerische Fertigkeiten eines bestimmten Verstorbenen beigebracht, also nicht nur biographische, sondern auch psychologische Informationen. Die beeindruckendsten Fälle vermitteln – obwohl im nüchtern abgefassten Protokoll immer Wesentliches von der Dramatik und Lebensechtheit auf der Strecke bleibt – eine psychologische „Dreidimensionalität“ der sich angeblich manifestierenden Verstorbenen. Dazu gehört auch die Beobachtung, dass beispielsweise Kommunikatoren biographische Erinnerungen oft in einer Form vorbringen, „wie sie sich dem Kommunikator zu Lebzeiten darstellten, im Gegensatz zum Wissen oder Meinen Lebender“ (Mattiesen 1936, Bd. 1, S. 395; siehe auch Gauld 1982, S. 40-42).

Das Glaubhafte und Beeindruckende einer gelungenen Personation (bzw. eines gut belegten Falls angeblicher Reinkarnationserinnerungen) geht also nicht nur weit über das bloße Abspulen spezifischer biographischer Informationen hinaus, sondern stellt durch formalpsychologische, im gedruckten Bericht oft schlecht transportierbare Nebensächlichkeiten, die für sich wiederum oft nichts anderes als Manifestationen außersinnlicher Informationsbeschaffung bedeuten, eine Gesamtleistung dar, die den Tatbestand der „außersinnlichen Omnipotenz“ so gut wie erfüllt. Weist ein- und dieselbe Personation eines Verstorbenen bei *verschiedenen* Automatistinnen eine in etwa gleich bleibende Konsistenz und Kongruenz auf, vervielfachen sich die Schwierigkeiten, die wir die Superpsi-Hypothese bewältigen lassen müssten, fast exponentiell.

Abgesehen davon, dass unter diesem Gesichtspunkt Superpsi seinen Parsimonitätsvorteil unversehens einbüßt – außersinnliche Omnipotenz ist ein kaum sparsameres theoretisches Konstrukt als die Annahme leibfreien Erlebens und Verhaltens – liegt das vielleicht größte inhärente Problem von Superpsi in dem, was Stephen Braude – selbst einer der konsequentesten Fürsprecher der Superpsi-Hypothese – mit seinem „Argument aus der lähmenden Komplexität“ (Braude 2003, Kapitel 3.6) behandelt: der jeder „Psi-Performance“ theoretisch zugrundeliegende kausale Nexus.

### *Braudes Argument aus der lähmenden Komplexität*

Menschliche Fähigkeiten und Leistungen – triviale wie auch hypothetisch außergewöhnliche – hängen von zahlreichen kontextuellen Faktoren und Situationen ab und variieren somit mit Stimmung, Gesundheit, Alter, Tageszeit, Stressbelastung etc. Wenn Psi in Ausmaß und Feinheit unbegrenzt und omnipotent sein mag, so kann dies nach Braude (2003) doch nur *theore-*

tisch zutreffen, da Psi-Prozesse in einem enorm komplexen Netzwerk von konventionellen und außersinnlichen, lokalen und globalen Interaktionen eingebettet und somit für allerlei Störungen anfällig sein dürften. Braude macht dies anschaulich in seinem Gleichnis von motiviertem Psi als Auftragskiller, dessen Aufgabe unabhängig von der eigenen Virtuosität und Motivation jederzeit theoretisch durch eine Reihe trivialer hinderlicher Faktoren und Prozesse vereitelt oder erschwert werden kann, wie z.B. durch Verkehrsstaus oder Reifenpannen, defekte Telefone, Migräneanfälle, in die Schusslinie laufende Fußgänger oder gar einen Überfall durch einen Straßenräuber. Diese und viele andere denkbare Störungen würden zunächst nichts an der eigentlichen Virtuosität und Fähigkeit des „geborenen Killers“ ändern, aber dennoch seine Leistungen wenigstens potenziell einschränken.

Der Unterschied zwischen der Aktion des Auftragskillers und der Manifestation von motiviertem Psi besteht nun darin, dass wir Psi theoretisch eine noch größere Bandbreite an hinderlichen Faktoren bewältigen lassen müssen, nämlich zusätzlich zu herkömmlichen globalen und intrapsychischen Hürden das volle Spektrum von Psi-Prozessen, die theoretisch unter der Oberfläche des Weltgeschehens ablaufen, wollen wir davon ausgehen, dass unzählige Menschen jeweils unbewusst die Welt im Dienste aller möglichen psychologischen Nöte „psychisch“ zu manipulieren suchen. Gehen wir so weit, dies anzunehmen – und nach Braude müssen wir dies, wenn wir die Superpsi-Hypothese konsequent vertreten wollen – so können wir erwarten, dass nur wenige psychische Manipulationsversuche auch manifest werden.

Vertreter von korrelativen bzw. akusalen Modellen wie des „Modells der Pragmatischen Information“ (Lucadou 1987) oder der „Weak Quantum Theory“ (Walach 2003) werden nun einwenden, dass Kausalität bei parapsychologischen Effekten und ähnlichen Anomalien gar keine Rolle spiele. Akasale Modelle, denen zufolge – angewandt auf unsere Problematik – Motivationen und psychische Nöte entsprechende Wirkungen komplementär manifestieren, d.h. psychische Bedürfe oder Wünsche unabhängig von der Komplexität von Aufgaben *inhärent effektiv* sind, hätten nach Braude (2003) darum den theoretischen Status einer „Zauberstabhypothese“. Aber selbst die volle Gültigkeit von makroskopischer Akausalität vorausgesetzt, vermag dieses Prinzip das Problem kausalen *Zuvorkommens* nicht einleuchtend zu beseitigen und garantiert somit keine Omnipotenz: “So even if we grant that magic wands can work, it doesn’t follow that they work *no matter what*. Spinners of legends and fairy tales understood this. Wizards can duel and lose a fight; they can be caught in the crossfire; and magic wands can sputter or fail” (Braude 2003, 89-90; kursiv im Original).

Die Gültigkeit des „Arguments aus der lähmenden Komplexität“ vorausgesetzt, wären wir also durchaus in der Lage, Superpsi in gewisse Schranken zu weisen. Andererseits hätten wir einzuwenden, dass eine echte Kommunikation eines Verstorbenen wahrscheinlich ebenfalls ein Psi-Prozess (denkbar etwa als Telepathie zwischen Verstorbenem und Automatistin) und daher von Braudes Argument nicht minder betroffen wäre. Dies ist zweifellos richtig, und tatsächlich findet sich in der Literatur kaum ein Beispiel von komplett fehlerfreien Mitteilungen angeblich Verstorbener. Dennoch gehen die besten Fälle qualitativ weit über das hinaus,



was Braudes Argument zufolge zu erwarten wäre, denn die besten Personationen zeichnen sich wie bereits angedeutet bei allen inhaltlichen Fehlern durch ihre Konsistenz und innere Geschlossenheit aus. Das Problem der Selektivität der (biographischen und psychologischen) Informationen fiel im Falle der echten Mitteilung weg, da die benötigten Informationen hier ja lediglich aus *einer* Quelle zu schöpfen wären, nämlich dem Bewusstsein des sich mitteilenden Verstorbenen, woraus sich – selbst nach Anwendung von Braudes Argument – eine m.E. hohe Kompatibilität mit dem tatsächlich Beobachteten ergibt.

Hören wir weiterhin – wenn auch unter Vorbehalt – die immer wieder geäußerten Klagen verschiedener Kontrollen über alle möglichen Störungen und Kontaminierungen, die aus dem Seelen- bzw. Traumleben der Automatistinnen stammen und die eigentlichen Mitteilungen erschweren sollen, lässt sich theoretisch nicht nur ein besseres Verständnis des beobachteten Versagens von Kontrollen, sondern auch ein Gefühl für die Natur mancher im Falle der echten Mitteilung fraglos vorhandenen hypothetischen Störquellen herstellen.<sup>23</sup> Denn schließlich haben wir die Fülle der berichteten evidenten und beeindruckend lebensechten Personationen ebenso zu erklären wie deren Fehlleistungen und vor allem gelegentliches Phrasengedresche oder Äußerungen unverhohlenen Unsinn, was wir vorhin darauf zurückführten, dass Personationen als Spalt- oder Traumpersönlichkeiten ihres „Wirts“ zu verstehen sind. Diese Erkenntnis mit der verdächtigen Survival-Hypothese zu vereinbaren, wollen wir im nächsten Abschnitt versuchen.

#### *Der „Wille zur Mitteilung“ und Mattiesens Analyse der formalen Aspekte motorischer und sensorischer Automatismen*

Mrs. Sidgwick, deren gründliche psychologische Analyse von Mrs. Pipers Kontrollen die triftigsten Hinweise für deren Identität mit der Automatistin liefert, hielt es – ähnlich wie James Hyslop, William James, W.F. Prince, Alan Gauld und andere erfahrene Forscher – immerhin für denkbar, dass bei den beeindruckendsten Kommunikationen gelegentlich zwei Faktoren das Trancedrama bestimmen: des Mediums „Wille zur Personation“ einerseits und der „Wille zur Mitteilung“ eines Verstorbenen andererseits. Demnach würden manche Personationen zwar von einer Automatistin generiert und im Sinne einer „Persönlichkeitshülse“ in Gang gebracht und am Laufen gehalten, zusätzlich aber vom zur Selbstidentifizierung motivierten Verstorbenen im Sinne eines Einschaltens instrumentalisiert. Des Mediums „Wille zur Personation“ wäre somit eine mögliche Voraussetzung für eine „echte“ Kommunikation. Entsprechend stellt William James folgende – wie ich finde interessante – Überlegungen am

---

23 Umgekehrt dürfte der Bewusstseinszustand der hypothetischen Kommunikatoren, der aufgrund ihrer „Körperlosigkeit“ vielleicht als permanente sensorische Deprivation zu denken wäre, selbst keine unerhebliche Rolle im Falle eines Versagens in Form von Nicht-Erinnern, Verwirrungszuständen etc. spielen (Tart 1990).

Beispiel des Hodgson<sub>p</sub> an: “Extraneous ‘wills to communicate’ may contribute to the results as well as a ‘will to personate,’ and the two kinds of will may be distinct in entity, though capable of helping each other out. The will to communicate, in our present instance, would be, on the *prima facie* view of it, the will of Hodgson’s surviving spirit; and a natural way of representing the process would be to suppose the spirit to have found that by pressing, so to speak, against ‘the light’ [Bezeichnung des Hodgson<sub>p</sub> für die Automatistin; d. Verf.], it can make fragmentary gleams and flashes of what it wishes to say mix with the rubbish of the trance-talk on this side. The two wills might thus strike up a sort of partnership and reinforce each other. It might even be that the ‘will to personate’ would be comparatively inert unless it were aroused to activity by the other will. We might imagine the relation to be analogous to that of two physical bodies, from neither of which, when alone, mechanical, thermal, or electrical activity can proceed, but if the other body be present, and show a difference of ‘potential,’ action starts up and goes on apace” (James, 1909, S. 117).

Ein anschauliches Beispiel zur augenscheinlichen Diskrepanz zwischen einem „Willen zur Personation“ und einem „Willen zur Mitteilung“ verdanken wir einem Pionier der Dissoziationsforschung, W. F. Prince. Eine Kommunikatorin, die sich als Princes verstorbene Mutter ausgibt, versucht sich durch Erinnerungen an einen gemeinsamen Besuch bei einem Nachbarn zu identifizieren. Dieser hatte ein Kalb besessen, das für den damals kleinen W. F. Prince eine Attraktion gewesen war. Die Automatistin ist die u.a. von Prince und Hyslop untersuchte Mrs. Chenoweth. Ein Auszug aus dem Protokoll: “We went to a neighbour’s to see a pet Bunny” – pause – “pet Bunny BB Bunny” – pause – “No, it was a pet Bunny BB Bunny B” – long pause – (medium moans) “Milk – a small cow Bossy”.

Ich empfehle, den Protokollauszug nochmals zu lesen, bevor wir ihn Prince kommentieren lassen: “Who can doubt that someone or something intended ‘Bossy’ [...] from the first? Else why did the communicator stop at Bunny every time and begin again, express dissatisfaction, pause as though pondering what was the matter or how to remedy it, experience emotion which extorted moans from the medium, and finally say ‘small cow’ as though to avoid the word beginning with B? If two minds were engaged in the process, the second receiving from the first, we can see how this second, call it the ‘control’ or the medium’s subconscious, would, when the ‘pet B-’ was reached, conceive the picture of a rabbit and cling to the preference for some time despite the efforts of the first mind to dislodge it” (Prince 1922, zitiert nach Gauld 1982, S. 142).

Wenn Princes Interpretation zutrifft, wäre der seltsam stockende Verlauf der Mitteilung darauf zurück zu führen, dass die Kommunikatorin – hypothetisch Princes verstorbene Mutter – ihre eigenen Erinnerungsinhalte gegen Mrs. Chenoweths Assoziation habe durchsetzen müssen. Dies Beispiel ist nur eines von vielen aus der Literatur, wo ein „Wille zur Mitteilung“ sich augenscheinlich gegen Einflüsse aus der Psyche der Automatistin zu behaupten versucht, und Mattiesen bringt das Problem folgendermaßen auf den Punkt: „Wir haben bisher zwei Seiten an der medialen Leistung unterschieden: die Herkunft des Stoffes und seine Verwe-

bung zu einer glaubhaften Personation. Wir heben jetzt einen dritten Bestandteil jener Leistung heraus [...]: die spiritoiden Kundgebung [...] geht von einem ‚Aktivitätszentrum‘ aus, und eine vollständige Theorie hat nicht nur zu erklären, woher das geäußerte Wissen stammt, sondern auch den Ort des Antriebs zu bestimmen, der es zu einem lebensvollen Ich verwebt und beides zusammen, also die gesamte Personation, dem Sitzler aufdrängt“ (Mattiesen 1936, Bd. 1, S. 357).

Ähnlich urteilt später auch der bedeutende amerikanische Psychologe Gardner Murphy, der bei aller Vorsicht einräumt: “It is the autonomy, the purposiveness, the cogency, above all the individuality, of the source of the messages, that cannot be by-passed” (Murphy 1961, S. 273).

Über das „Aktivitätszentrum“ während der Trance der norwegischen Automatistin Ingeborg Dahl (verh. Koeber) schreibt die Husserl-Schülerin Gerda Walther: „Im Trancezustand ist Frau Ingeborg völlig entrückt und weiß nichts mehr von ihrer raumzeitlichen Umgebung, die um sie herumsitzenden Personen hat sie völlig vergessen, dagegen sieht sie ihre [verstorbenen, d. Verf.] Brüder und andere Geister und unterhält sich mit ihnen. *Mit großer Mühe bringt sie dann Ludwig* [eine sich als verst. Bruder Ingeborgs ausgebende Kontrolle; d. Verf.] *dazu, das zu wiederholen, was er oder andere ihr sagen*, damit es die übrigen Sitzungsteilnehmer auch erfahren. Da Frau Ingeborg im Trancezustand von diesen nichts weiß, *sieht sie meist durchaus nicht ein, warum sie das alles wiederholen soll und es bedarf großer Überredungskünste von Seiten Ludwigs, um sie dazu zu bringen*“ (Walther 1931, S. 4; kursiv A.S.).

Um Ingeborg die Erinnerung an ihre Erfahrungen während ihrer Trance zu ermöglichen, soll Ludwig<sup>24</sup> in der Art einer posthypnotischen Suggestion ein bestimmtes Wort an die Sitzungsteilnehmer gegeben haben, das diese der Automatistin im Anschluss an ihre Trance nennen sollten, worauf Ingeborg behauptet haben soll, sich an Unterhaltungen mit ihrem Bruder und anderen Verstorbenen und Aufenthalte in paradiesischen Landschaften zu erinnern (ähnlich wie Mrs. Piper, Mrs. Thompson und andere Automatistinnen).

Bezüglich ihrer formalen Analyse erhalten auch die vorhin kurz gestreiften „Cross Correspondences“ ihre Eindringlichkeit scheinbar nur sekundär durch die einander ergänzenden literarischen Bausteine, primär aber durch „Einzelheiten und Verwicklungen, die über die nackten Formen hinausführen: Anzeichen einer persönlich gearteten Wirksamkeit hinter dem Doppelvorgang, eines Versuchens und Planens, ja eines Willens zum Experiment, mit der Absicht der Lieferung von ‚Beweisen‘, oder mit Anzeichen einer genauen Beobachtung des Maßes und der Art des erzielten Erfolges, oder einer ebenso natürlichen Ungewissheit darüber (man fragt nach dem Gelingen)“ (Mattiesen 1936, Bd. 2, S. 103).

Tatsächlich werden in der Literatur nur selten die „Regiebemerkungen“ und das offensichtliche „Design-Bewusstsein“ der an den Cross Correspondences beteiligten Kommunika-

---

24 So die korrekte norwegische Namensschreibweise.

toren im Sinne eines Willens zur Mitteilung diskutiert – und auch bei der die Zufallshypothese scheinbar bestätigenden Studie von Moreman (2003) vollkommen ignoriert. Botschaften werden von Kommunikatoren explizit als unvollständig bezeichnet, einzelne Wörter werden ad hoc als für ein Verständnis zentral betont, andere als verschlüsselt gekennzeichnet, es wird im Sinne einer natürlichen Anteilnahme nach dem Gelingen der „Durchgabe“ an anderer Stelle gefragt und die Bedeutung des Timings bestimmter Schriften betont, eine Automatistin (Mrs. Holland) erhält von „Myers“ die ihr unbekannte Postanschrift einer anderen Automatistin (Mrs. Verrall) und wird beauftragt, ihre Fragmente an jene zu senden (Johnson 1908; Mattiesen 1936, Bd. 2, S. 104-190).

Doch nicht nur die augenfälligen Erfolge der Mitteilungen sind relevant, sondern auch manche Schwierigkeiten wie z.B. Missverständnisse zwischen verschiedenen Kommunikatoren einer einzelnen Automatistin oder auch unterschiedliche „Begabungen“ im Sinne einer „technischen Sondierung“ von Kommunikatoren (Mattiesen 1936, Bd. 2, S. 190-226): Im Gegensatz zu den meisten anderen Kommunikatoren bzw. Kontrollen war z.B. Pellew<sub>p</sub> vergleichsweise erfolgreich im Durchgeben von Personennamen; andere wiederum können anscheinend den Organismus der Automatistin nur schreibend benützen, und manche Kommunikatoren sind besonders erfolgreich bei den so genannten „Buchtests“.<sup>25</sup>

Der Sidgwick-Kontrolle der Mrs. Thompson gelingen z.B. zu Beginn ihres Auftretens zwei kurze Äußerungen durch den Sprechapparat der Automatistin, die der Versuchsleiter Piddington als vollkommen lebensecht beurteilt (Piddington 1904, S. 235-237). Mitten in der zweiten Mitteilung bricht diese jedoch in sich zusammen und „Sidgwick“ äußert sich später durch verschiedene Automatistinnen nur noch schriftlich. Man darf sich mit Mattiesen fragen, was der Grund für das weitere Sprechversagen der Kontrolle gewesen sein mag, wenn wir jede sich als Verstorbenen ausgehende Personation als manifeste Täuschungsabsicht des Unbewussten im Dienste eines tröstlichen Irrglaubens an die Fortexistenz der Psyche ansehen müssen.

In der Zusammenschau mit verwandten Fällen scheint das viel beobachtete Merkmal des Zusammenbruchs einer Kommunikation überdies spezifisch für den Mediumismus zu sein (Mattiesen 1936, Bd. 2, S. 224). Zwar kennt man z.B. bei der Multiplen Persönlichkeitsstörung auch eine Verteilung verschiedener Fertigkeiten und Begabungen zwischen den einzelnen Personationen, doch lassen diese sich in der Regel als für den Wirt der Personationen psychologisch funktional plausibel verstehen.

Freilich können wir all diese formalen Aspekte des Trancegeschehens wenigstens theoretisch auch als unbewusstes „Theaterspiel“ aus dem Traumleben von Trancemedien beschrei-

---

25 Book tests: Experimente, in denen Kommunikatoren meist unter der Absicht der Selbstidentifizierung den Standort eines Buches und spezifische Angaben (Seitenzahl und Inhalt) eines Abschnitts angeben (Besterman 1931; Society for Psychical Research 1923). Vergleiche auch die verwandten „Newspaper tests“, z.B. von Thomas (1921).

ben. Wollen wir uns aber ein wenigstens ungefähres Bild über die Eindringlichkeit und Lebendigkeit dessen verschaffen, was Mattiesen das „Aktivitätszentrum“ und James den „Willen zur Mitteilung“ des Trancedramas nennen, und wollen wir den „Ort“ derselben plausibel bestimmen, kommen wir am Studium der formalen Aspekte vermeintlicher Äußerungen Verstorbener nicht vorbei. Mattiesen hat mit seiner Feinanalyse eine wichtige Forschungsrichtung gewiesen und plausibel gemacht, dass der gesamte *Modus Operandi* des Trancedramas – und in mancher Hinsicht besonders gewisse Pannen und Misserfolge der Mitteilungen – viel eher mit solchen Szenarien konsistent sein dürfte, die bei einem wahren Verkehr zwischen Lebenden und Verstorbenen zu erwarten wären als wenn alles auf bloßen Fehlleistungen außersinnlicher Informationsbeschaffung unter Lebenden beruhen würde.

Eine solche Analyse hat sich nun ebenfalls auf manche leicht übersehenen Details apparitionalen Geschehens zu erstrecken, vor allem bei den rätselhaften Kollektiverscheinungen.<sup>26</sup> Erinnern wir uns: Kollektive Erscheinungen – sowohl Lebender als auch Verstorbener – demonstrieren zuweilen ein Ortsbewusstsein bzw. ein Bewusstsein der Anwesenheit lebender Personen (Mattiesen 1936, Bd. 1), indem sie auf Äußerungen oder Bewegungen der Perzipienten bzw. Anwesenden wechselnd und spontan reagieren (in Form von verbalen und nonverbalen Äußerungen oder eines körperlichen Ausweichens).

Will man die Kollektiverscheinung nun im Sinne von Superpsi als eine Art telepathische Infektion zwischen den Perzipienten verstehen, muss unter den Perzipienten nicht nur der Wirt der ggf. außersinnlich erworbenen Informationsanteile plausibel ermittelt werden, der im Sinne der Telepathie-Hypothese sämtliche Informationen während des laufenden Erscheinungs-Prozesses zu bestimmen und simultan an die anderen Perzipienten zu übertragen hätte. Zu diesen Informationen gehören oft nicht etwa ein nur ungefähres Aussehen der Erscheinung, sondern Details wie Kleidung, ggf. vorher unbekannte körperliche Merkmale, die dynamische responsive Mimik und Gestik, gesprochene Worte und der entsprechende Tonfall, eine zurückgelegte Route und evtl. Kursabweichungen oder die für jeden Perzipienten angemessene lokale Perspektivität der Erscheinung (d.h. die realistische Verteilung der Ansicht der Erscheinung aus dem jeweiligen Blickwinkel der Perzipienten).

Greifen wir auf das „Argument aus der lähmenden Komplexität“ zurück und wollen dessen Tragweite konsequent ausloten, müssen wir zugeben, dass die gut bezeugte responsive Kollektiverscheinung unter Einschluss des Elements der Außersinnlichkeit – zur Prävalenz solcher Beispiele darf ich wiederum auf die angegebene weiterführende und vertiefende Literatur verweisen – vielleicht ein weiteres Musterbeispiel für inhärente Grenzen von Superpsi ist, besonders wenn die Erscheinung sich einer spezifisch für sie gültigen Motivation bzw. einem persönlichen Anliegen zu verdanken scheint.

---

26 Sowie auf die „Past Life Memories“, die Mattiesen zwar schon bekannt sind, zu denen er sich aber mangels empirischer Daten – die erst Jahrzehnte später sich zu häufen beginnen – entsprechend vorsichtig äußert (Mattiesen 1939, Bd. 3).

Mattiesen (1939, Bd. 3) macht uns weiterhin u.a. auf phänomenologische Gemeinsamkeiten der Äußerungsformen von lebenden und hypothetisch verstorbenen *Spukagenten* aufmerksam (Klopf- und Poltergeräusche, Schritte, Öffnen von Türen, Wegziehen von Bettdecken, panisches Verhalten von Haustieren, Erscheinungs-„Zwänge“ im Sinne von Monoideismen etc.). Weitere scheinbar nebensächliche phänomenologisch vergleichende Beobachtungen – wir erinnern uns an die Gemeinsamkeit der Unfähigkeit der verbalen Äußerung sowohl bei der „Bilokation“ des New Yorker Arztes als auch der Erscheinung der verstorbenen Mutter – scheinen die oben bereits vermutete gemeinsame Ontologie von Autophanien Lebender und vieler Erscheinungen Verstorbener durch die Andeutung gemeinsamer Hindernisse der Manifestation zu stärken. Die Argumente und Beispiele aus Mattiesens dreibändigem Werk gewinnen unglücklicherweise erst in der Zusammenschau ihre Eindringlichkeit und konnten hier deshalb nur angerissen werden. Es bleibt mir darum lediglich, die Lektüre von Mattiesen als unentbehrlich für eine ausgewogene Diskussion zu empfehlen.

### *Schlussfolgerungen*

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Survival-Hypothese – wenigstens im Rahmen unserer theoretischen Überlegungen und bis zur rechtmäßigen Entwertung unserer empirischen Datenbasis – trotz der oben geäußerten Bedenken und Gegenargumente eine wissenschaftliche Daseinsberechtigung hat. Mehr noch: Durch die Kombination von Mattiesens Formalanalyse der Evidenzgruppen (im Sinne einer erfolgreichen Isolation eines persönlich gearteten Motivations- oder Aktivitätszentrums bei Kommunikatoren und Erscheinungen) mit der Anwendung von Braudes „Argument aus der lähmenden Komplexität“ als theoretischem Eingrenzungskriterium von Psi unter Lebenden ergibt sich, verglichen mit Superpsi als Konkurrenzhypothese, sogar eine größere Plausibilität und Erklärungsweite. Freilich sind wir noch weit davon entfernt, von einem zwingenden Beweis zu sprechen, geschweige denn über ein theoretisches Modell zu verfügen, das die *Modalität* eines Weiterlebens verständlich machen würde (und können uns so der Klage Jean Pauls anschließen, wonach das *Ob* der Unsterblichkeit – bzw. der mindestens vorübergehenden Fortdauer – am *Wie* leide).

Ob ein Beweis überhaupt je möglich sein wird, muss überdies bezweifelt werden. Wenn überhaupt, so dürfte dieser im Wesentlichen von einer „Renaissance“ der Survival-Forschung abhängen, d.h. von einem neuen kollektiven Interesse entsprechend qualifizierter, kritischer und selbstkritischer Forscher. Dass eine solche nicht ansatzweise in Sicht ist, muss hier kaum Erwähnung finden. Vielleicht ergibt sich ein echter Beweis bzw. Gegenbeweis auch irgendwann einmal eher beiläufig und auf einem völlig anderen Forschungsgebiet als dem der Anomalistik oder Parapsychologie. Trotz dieser eher pessimistischen Aussichten wollen wir uns abschließend noch überlegen, welche Wege eine künftige Forschung gehen könnte.

### Vorschläge für künftige Forschungen

Künftige Forschungsbestrebungen sollten einerseits die oben vorgestellten traditionell beschrittenen Wege in Form einer Erweiterung und Aktualisierung des empirischen Materials weiter ausbauen. Solche Studien sollten selbstverständlich so weit wie möglich – und immer der jeweiligen Fragestellung angemessen – durch eine Kombination der besten heutigen qualitativen und quantitativen Methoden durchgeführt werden. Spontanfälle sollten weiterhin nicht nur nach Gesichtspunkten der Tatsächlichkeit behaupteter Phänomene untersucht werden, sondern nach Ausschluss der „üblichen Verdächtigen“ (bewusste oder unbewusste Manipulation, Wahrnehmungs- und Erinnerungsfehler, Zufall, Suggestivfragungen usw.) verstärkt auch im Hinblick auf die möglichst gründliche Exploration und Dokumentation von möglicherweise verantwortlichen Beziehungskonstellationen, persönlichen Motivationen, evtl. verborgenen kreativen Potenzialen etc. (Braudes „unübliche Verdächtige“). Besondere Aufmerksamkeit sollte der Frage der inneren Verwandtschaft zwischen Erscheinungen Lebender und Verstorbener gewidmet werden, z.B. in Form einer Replikation der *Phantasms of the Living* und einer dem *Census of Hallucinations* entsprechenden Enquete, jedoch mit Fokus auf die Prävalenz von Erscheinungen Lebender und deren Vergleich zu außerkörperlichen Erfahrungen (AKE), dem luziden Träumen (und evtl. auch dem „Remote Viewing“, einer Kategorie von angeblich starker Hellsichtigkeit im Sinne eines „reisenden Hellsehens“).

Experimentell könnte der Frage der ontologischen Verwandtschaft zwischen Erscheinungen Lebender und Verstorbener auf mindestens zweierlei Wegen nachgegangen werden:

1. Durchführung möglichst verblindeter und randomisierter Experimente mit hypnotisierbaren Versuchspersonen: z.B. Erteilung eines hypnotischen Befehls, an einem bestimmten Ort bzw. einer verblindeten Person dokumentierbar zu erscheinen und dort ggf. bestimmte physikalische Effekte zu hinterlassen. Versuche zum Verhalten von Haustieren bei evtl. erfolgreichen oder annähernd erfolgreichen Experimenten (d.h. die Target-Person fühlt eine Präsenz, ohne dass aber eine dokumentierbare Erscheinung stattfindet, während die VP gleichzeitig den Eindruck der Anwesenheit hat und sich deren Wahrnehmung des Target-Ortes als korrekt erweist). Vorzugsweise Versuche mit blind geborenen Personen als „Exkursierende“.

2. Durchführung möglichst verblindeter und randomisierter Versuche der Mitteilung entsprechend befähigter Versuchspersonen (willkürlich AKE erzeugende Personen, gute luzide Träumer und „Remote Viewers“) durch Automatisten/innen (wie vorgeschlagen von Gauld 1983, S. 265). Blinde Versuchspersonen sollten auch hier bevorzugt eingesetzt werden. Überdies wären auch Befehle an „verstorbene“ Kommunikatoren denkbar, verblindeten willkürlich AKE erzeugenden Versuchspersonen und luziden Träumern während ihrer Exkurse zu „begegnen“ und sich zu identifizieren.

Ähnlich lohnt möglicherweise auch der Versuch einer Bestätigung von gewissen bisher nur anekdotisch berichteten *neurologischen* Anomalien. So berichtet beispielsweise du Prel (1888,

S. 282-285) von Beobachtungen bei sterbenden psychiatrischen Patienten und geistig Behinderten mit organisch, d.h. durch Hirnschäden bedingten und teilweise angeborenen Leiden, die während des Sterbevorgangs eine Spontanremission im Sinne einer biographisch erstmaligen geistigen Normalität erfahren haben sollen. Solche Befunde würden mit erfolgreichen Replikationen der Blinden-Studie von Ring & Cooper (1999) die Vorstellung der menschlichen Psyche als „organisierendes Prinzip“ (du Prel) bzw. „Entelechie“ (Aristoteles) stützen und somit der Survival-Hypothese zusätzliche Plausibilität verleihen.

Um die Validität der Heterophanie zu prüfen (also der Möglichkeit der Erzeugung von Erscheinungen durch Dritte im Sinne der Superpsi-Hypothese), sollten im Gegenzug Personen aufgefunden und untersucht werden, die behaupten, willkürlich Halluzinationen erzeugen zu können.<sup>27</sup>

Angesichts der Tabuisierung von Anomalien wie sie hier vorgestellt wurden bestünde vermutlich kaum Aussicht auf wissenschaftliche Rezeption bzw. unabhängige Prüfungen von ggf. positiven Ergebnissen – ganz abgesehen von der Frage der Auffindung begabter Versuchspersonen und der Forschungsfinanzierung. Und doch scheint es mir keinen weniger exotischen und gleichzeitig brauchbaren Weg zu geben, den sozialen Auftrag von Wissenschaft in Bezug auf eine der wohl dringlichsten Menschheitsfragen zu erfüllen. Denn die philosophischen, sozialen und ethischen Konsequenzen einer Bestätigung bzw. Falsifizierung der Survival-Hypothese sind so wenig trivial wie die Bereiche der Survival-Forschung den meisten von uns absurd erscheinen.

### *Danksagung*

Gerd Hövelmann, Erlendur Haraldsson, Sascha Fink, Rainer Schneider und Eva Kolb danke ich für ihre aufmerksame Lektüre der Rohfassung des Manuskripts und ihre kritischen Rückmeldungen, die, wo immer sie berücksichtigt werden konnten, zur Verbesserung der vorliegenden Endfassung beigetragen haben.

### **Literatur**

Aksákov, A.N. (1894): Animismus und Spiritismus. Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Hallucination und des Unbewussten. 2 Bände. Oswald Mutze, Leipzig.

Alexander, A. (1898): A Case of "Spirit" Identity. *Journal of the Society for Psychical Research* 8, 281-295.

Alexander, A. (1905): Cases. L. 1146. Apparition. *Journal of the Society for Psychical Research* 12, 59-63.

---

<sup>27</sup> Vergleiche etwa den Fall „Ruth“ bei Schatzman (1981), zitiert nach Gauld (1982). Diese soll nicht nur subjektive, sondern mitunter auch objektive, d.h. von Dritten wahrgenommene Halluzinationen – also keine identifizierbaren Gestalten, sondern reine Phantasmen – erzeugt haben, auf die zudem ein Hund ähnlich reagiert haben soll, wie wir dies aus Spukfällen kennen.



- Allison, L.W. (1929): Leonard and Soule Experiments in Psychical Research. Also Experiments with Sanders, Brittain, Peters and Dowden. Boston Society for Psychic Research, Boston.
- Alvarado, C.S. (2000a): Ernesto Bozzano's Analysis of Hauntings and Poltergeist Cases. *International Journal of Parapsychology* 11, 161-168.
- Alvarado, C.S. (2000b): Out-of-Body Experiences. In: Cardeña, E., Lynn, S.J., Krippner, S. (Hrsg.): Varieties of Anomalous Experience: Examining the Scientific Evidence. American Psychological Association, Washington, 183-218.
- Alvarado, C.S. (2002): Dissociation in Britain During the Late Nineteenth Century: The Society for Psychical Research, 1882-1900. *Journal of Trauma & Dissociation* 3, 9-33.
- Alvarado, C.S. (2003): The Concept of Survival of Bodily Death and the Development of Parapsychology. *Journal of the Society for Psychical Research* 67, 65-95.
- Alvarado, C.S., Zingrone, N.L. (1995): Characteristics of hauntings with and without apparitions: An analysis of published cases. *Journal of the Society for Psychical Research* 60, 385-397.
- Balfour, G.W. (1914): Some Recent Scripts affording Evidence of Personal Survival. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 27, 221-243.
- Balfour, G.W. (1935): A Study of the Psychological Aspects of Mrs. Willet's Mediumship, and of the Statements of the Communicators concerning Progress. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 43, 41-318.
- Balfour, J. (1959): The 'Palm Sunday' Case: New Light on an Old Love Story. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 52, 79-267.
- Barkworth, T. (1893): G. 241. Collective Apparition. *Journal of the Society for Psychical Research* 6, 145-146.
- Barrett, W.F. (1908): G. 283. Apparition seen soon after death. *Journal of the Society for Psychical Research* 13, 228-234.
- Barrett, W.F. (1917): On the Threshold of the Unseen. An Examination of the Phenomena of Spiritualism and of the Evidence for Survival after Death. Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., London.
- Barrett, W.F. (1918). Evidence of Super-Normal Communications through Motor Automatism. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 30, 230-250.
- Barrett, W.F. (1926): Death-Bed Visions. Methuen, London.
- Barrett, W.F., Massey, C.C., Moses, S., Podmore, F., Gurney, E., Myers, F.W.H. (1882): Report of the Literary Committee. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 1, 116-155.
- Barrington, M.R. (2002): The Case of Jenny Cockewell: Towards a Verification of an unusual 'Past Life' Report. *Journal of the Society for Psychical Research* 66, 106-112.
- Bauer, E. (1997): Gegen den Strom schwimmen: Hundert Jahre parapsychologische Forschung. In: Lucadou, W.v. (Hrsg.): Psi-Phänomene. Neue Ergebnisse der Psychokinese-Forschung. Insel Verlag, Frankfurt/Main, 15-44.
- Bauer, H.H. (2001): Science or Pseudoscience. Magnetic Healing, Psychic Phenomena, and Other Heterodoxies. University of Illinois Press, Urbana.
- Becker, E. (1975): The Denial of Death. Free Press, New York.

- Beloff, J. (1993): *Parapsychology. A Concise History*. Athlone Press, London.
- Bentall, R. (2000): Hallucinatory Experiences. In: Cardeña, E., Lynn, S.J., Krippner, S. (Hrsg.): *Varieties of Anomalous Experience: Examining the Scientific Evidence*. American Psychological Association, Washington, 85-120.
- Berger, A. S. (1986): The ASPR: An Outline of Its First 50 Years. In: Weiner, D.H., Radin, D. (Hrsg.): *Research in Parapsychology 1985*. Scarecrow Press, Metuchen, 196-206.
- Besterman, T. (1931): Further inquiries into the element of change in booktests. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 40, 59-98.
- Blackmore, S. (1993): *Dying to Live: Science and the Near-Death Experience*. Grafton, London.
- Blackmore, S. (2002): The Grand Illusion: Why consciousness only exists when you look for it. *New Scientist*, 22 June, 26-29.
- Bozzano, E. (o.J.): *Discarnate Influence in Human Life*. Watkins, London.
- Bozzano, E. (1930): *Die Spukphänomene*. Hans Müller, Bamberg.
- Braude, S.E. (1992): Survival or Super-Psi? *Journal of Scientific Exploration* 6, 127-144.
- Braude, S.E. (1997): *The Limits of Influence. Psychokinesis and the Philosophy of Science*. Revised Edition. University Press of America, Lanham.
- Braude, S.E. (2003): *Immortal Remains: The Evidence for Life After Death*. Rowman & Littlefield, Lanham.
- Brennpunkt Neuroethik (2002): „Ein Frontalangriff auf unser Selbstverständnis und unsere Menschenwürde“. Gespräch mit Wolf Singer und Thomas Metzinger. *Gehirn & Geist* 4/2002, 32-35.
- Broad, C.D. (1953): Phantasms of the Living and of the Dead. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 50, 51-66.
- Brown, N.O. (1959): *Life Against Death*. Vintage Books, New York.
- Bushell, W.D., Hughes, F.S., Keep, A.P.P., Podmore, F., Wedgwood, J.P., Pease, E.R. (1884): Second Report of the Committee on Haunted Houses. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 2, 137-151.
- Cardeña, E., Lynn, S.J., Krippner, S. (Hrsg., 2000): *Varieties of Anomalous Experience: Examining the Scientific Evidence*. American Psychological Association, Washington.
- Carrington, W. (1935): The Quantitative Study of Trance Personalities. II. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 43, 319-361.
- Carrington, W. (1936): The Quantitative Study of Trance Personalities. III. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 44, 189-222.
- Carrington, H. (1933): *An Instrumental Test of the Independence of a Spirit Control*. American Psychological Institute, New York.
- Chadha, N.K., Stevenson, I. (1988): Two correlates of violent death in cases of the reincarnation type. *Journal of the Society for Psychical Research* 55, 71-79.
- Chalmers, D. J. (1996): *The Conscious Mind: In Search of a Fundamental Theory*. Oxford University Press.

- Collingwood, R.G. (1948): *An Essay on Metaphysics*. Clarendon Press, Oxford.
- Cook, E.W., Greyson, B., Stevenson, I. (1998): Do any Near-Death Experiences provide evidence for the survival of human personality after death? Relevant features and illustrative case reports. *Journal of Scientific Exploration* 12, 377-406.
- Crabtree, A. (1993): *From Mesmer to Freud. Magnetic Sleep and the Roots of Psychological Healing*. Yale University Press, New Haven.
- Cummins, G. (1965): *Swan on a Black Sea. A Study in Automatic Writing: The Cummins-Willett Scripts*. Routledge and Kegan Paul, London.
- Dale, L.A., White, R.A., Murphy, G. (1962): A selection of cases from a recent survey of spontaneous ESP phenomena. *Journal of the American Society for Psychical Research* 56, 3-47.
- Damasio, A.R. (1999): *The Feeling of What Happens: Body and Emotion in the Making of Consciousness*. Harcourt Brace, Orlando.
- Dodds, E.R. (1934): Why I do not believe in Survival. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 42, 147-172.
- Ducasse, C.J. (1958): Physical phenomena in psychical research. *Journal of the American Society for Psychical Research* 52, 3-23.
- Eisenbud, J. (1992): *Parapsychology and the Unconscious*. North Atlantic Books, Berkeley.
- Ellenberger, H.F. (1996): *Die Entdeckung des Unbewussten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung*. Hans Huber, Bern.
- Fleck, L. (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Hrsg.: L. Schäfer & T. Schnelle. Erstaussgabe: 1935. Suhrkamp, Frankfurt/Main.
- Flournoy, T. (1900): *From India to the Planet Mars. A Study of a Case of Somnambulism with Glossolalia*. Harper & Brothers, New York.
- Funk, I. (1907): *The Psychic Riddle*. Funk and Wagnalls, New York.
- Gauld, A. (1968): *The Founders of Psychical Research*. Schocken, New York.
- Gauld, A. (1971): A Series of "Drop-In" Communicators. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 55, 273-340.
- Gauld, A. (1982): *Mediumship and Survival. A Century of Investigations*. Heinemann, London.
- Gauld, A. (1995): *A History of Hypnotism*. University Press, Cambridge.
- Gauld, A., Cornell, A.D. (1979): *Poltergeists*. Routledge & Kegan Paul, London.
- Gibbes, E.B. (1937): Have we Indisputable Evidence of Survival? *Journal of the American Society for Psychical Research* 31, 65-79.
- Graham, J.W. (1907): Vision During a State of Coma. *Journal of the Society for Psychical Research* 13, 87-90.
- Green, C., McCreery, C. (1975): *Apparitions*. Hamish Hamilton, London.

- Greyson, B. (2000): Near-Death Experiences. In: Cardeña, E., Lynn, S.J., Krippner, S. (Hrsg.): Varieties of Anomalous Experience: Examining the Scientific Evidence. American Psychological Association, Washington, 315-352.
- Grosso, M. (1990): Die Angst vor dem Leben nach dem Tod. In: Doore, G. (Hrsg.): Gibt es ein Leben nach dem Tod? Kösel, München, 218-237.
- Grosso, M. (1992): Frontiers of the Soul. Exploring Psychic Evolution. Quest Books, Wheaton.
- Gurney, E., Myers, F.W.H. (1886): Collective Hallucinations. *Journal of the Society for Psychical Research* 2, 154-158.
- Gurney, E., Myers, F.W.H. (1889): On Apparitions Occuring Soon After Death. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 5, 403-485.
- Gurney, E., Myers, F.W.H., Podmore, F. (1886): Phantasms of the Living. 2 Bände. Trübner, London.
- Guthrie, E.E. (1893): G. 242. Collective Apparition. *Journal of the Society for Psychical Research* 6, 146-150.
- Guthrie, E.E. (1900): G. 242. (continued). Apparition. *Journal of the Society for Psychical Research* 9, 298-306.
- Haraldsson, E. (1987): The Iyengar-Kirti Case: An Apparitional Case of the Bystander Type. *Journal of the Society for Psychical Research* 54, 64-67.
- Haraldsson, E. (1992): Erscheinungen von und Berichte über Begegnungen mit Verstorbenen. In: Resch, A. (Hrsg.): Aspekte der Paranormologie. Die Welt des Außergewöhnlichen. Resch Verlag, Innsbruck, 469-484.
- Haraldsson, E. (2000a): Birthmarks and claims of previous-life memories: I. The case of Purnima Ekanayake. *Journal of the Society for Psychical Research* 64, 16-25.
- Haraldsson, E. (2000b): Birthmarks and claims of previous-life memories: II. The case of Chatura Karunaratne. *Journal of the Society for Psychical Research* 64, 82-92.
- Haraldsson, E. (2003): Children who speak of past-life experiences: Is there a psychological explanation? *Psychology and Psychotherapy: Theory, Research and Practice* 76, 55-67.
- Haraldsson, E., Abu-Izzeddin, M. (2004): Three Randomly Selected Lebanese Cases of Children Who Claim Memories of a Previous Life. *Journal of the Society for Psychical Research* 68, 65-85.
- Haraldsson, E., Samararatne, G. (1999): Children who speak of memories of a previous life as a Buddhist monk: Three new cases. *Journal of the Society for Psychical Research* 63, 268-291.
- Haraldsson, E., Stevenson, I. (1975a): A Communicator of the "Drop In" Type in Iceland: The Case of Gudni Magnusson. *Journal of the American Society for Psychical Research* 69, 245-261.
- Haraldsson, E., Stevenson, I. (1975b): A Communicator of the "Drop In" Type in Iceland: The Case of Runolfur Runolfsson. *Journal of the American Society for Psychical Research* 69, 33-59.
- Hart, H. (1956): Six Theories about Apparitions. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 50, 153-239.
- Hart, H. (1959): The Enigma of Survival. The Case For and Against an After Life. Rider, London.
- Hart, H. (1967): Scientific Survival Research. *International Journal of Parapsychology* 9, 43-52.

- Hart, H., Ella, B. (1933): Visions and Apparitions collectively and reciprocally perceived. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 41, 205-249.
- Hodgson, R. (1885): Account of Personal Investigation in India, and Discussion of the Authorship of the "Koot Hoomi" Letters. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 3, 207-380.
- Hodgson, R. (1892): A Record of Observations of Certain Phenomena of Trance. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 8, 1-167.
- Hodgson, R. (1898a): A Further Record of Observations of Certain Phenomena of Trance. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 13, 284-582.
- Hodgson, R. (1898b): Cases. G. 256. *Journal of the Society for Psychical Research* 8, 278-280.
- Hövelmann, G.H., Krippner, S. (1986): Thesen zur Zukunft der Parapsychologie. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 28, 207-217.
- Huesmann, M., Schriever, F. (1989): Steckbrief des Spuks. Darstellung und Diskussion einer Sammlung von 54 RSPK-Berichten des Freiburger Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene aus den Jahren 1947-1986. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 31, 52-107.
- Hyman, R. (1977): "Cold reading": How to convince strangers that you know all about them. *The Zetetic* 1 (1), 18-37.
- Hyslop, J.H. (1901): A Further Record of Observations of Certain Trance Phenomena. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 16, 1-649.
- Hyslop, J.H. (1905): *Science and a Future Life*. Herbert B. Turner, Boston.
- Hyslop, J.H. (1908): *Psychical Research and the Resurrection*. Small, Maynard and Company, Boston.
- Hyslop, J.H. (1912): A Record of Experiments. *Proceedings of the American Society for Psychical Research* 6, 5-976.
- Illig, J. (1925): *Ewiges Schweigen? Ein Blick in die Tiefen der Menschenseele und ein Versuch zur Deutung ihrer Rätsel*. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.
- Irving, W.S. (1923): Cases. L. 1246. A Cross-Correspondence between Statements made through two different Mediums. *Journal of the Society for Psychical Research* 21, 104-107.
- Irwin, H.J. (1999): *An Introduction to Parapsychology*. (Third Edition). McFarland, Jefferson.
- Irwin, H.J. (2002): Is scientific investigation of postmortem survival an anachronism? The demise of the survival hypothesis. *Australian Journal of Parapsychology* 2, 19-21.
- James, W. (1890): A Record of Observations of Certain Phenomena of Trance. (5) Part III. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 6, 651-659.
- James, W. (1903): Review of "Human Personality and Its Survival of Bodily Death". *Proceedings of the Society for Psychical Research* 18, 22-33.
- James, W. (1909): Report on Mrs. Piper's Hodgson-Control. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 23, 2-121.
- James, W. (1897/1961): What Psychical Research Has Accomplished. In: Murphy, G., Ballou, R.O. (Hrsg.): *William James on Psychical Research*. Chatto and Windus, London, 25-47.

- Jephson, E. J. (1901): Cases. G. 266. Haunt. *Journal of the Society for Psychical Research* 10, 43-47.
- Johnson, A. (1899): Coincidences. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 14, 158-330.
- Johnson, A. (1908): On the Automatic Writing of Mrs. Holland. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 21, 166-391.
- Johnson, A. (1910): Supplementary Notes on the First Report on Mrs. Holland's Script. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 24, 2-10.
- Johnson, A. (1914): A Reconstruction of some "Concordant Automatisms". *Proceedings of the Society for Psychical Research* 27, 1-156.
- Johnson, J.M.N. (1927): Case of the Will of James L. Chaffin. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 36, 517-524.
- Jones, L.A. (1928): Presidential Address. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 38, 17-48.
- Jung, C.G. (1902): Zur Psychologie und Pathologie sogenannter occulter Phänomene. Eine psychiatrische Studie. Leipzig: Oswald Mutze, Leipzig.
- Keil, J. (1994): Kinder, die sich an frühere Leben erinnern. Neue Falluntersuchungen und ein Vergleich mit den Ergebnissen von Ian Stevenson. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 36, 3-21.
- Kelly, E.W. (2001): Near-Death Experiences with Reports of Meeting Dead People. *Death Studies* 25, 229-249.
- Kirk, J. (1891): Experimental Thought-Transference from a Distance, with Apparition of Agent. *Journal of the Society for Psychical Research* 5, 21-30, 111-126.
- Kohls, N.B. (2004): Außergewöhnliche Erfahrungen – Blinder Fleck der Psychologie? Eine Auseinandersetzung mit außergewöhnlichen Erfahrungen und ihrem Zusammenhang mit geistiger Gesundheit. Lit, Münster.
- Könneker, C. (2002): Ein Frontalangriff auf die Menschenwürde. Streitgespräch: Hirnforschung und die Folgen. Ein Interview mit Thomas Metzinger und Wolf Singer. *Gehirn und Geist* 4/20002, 32-36.
- Kuhn, T.S. (1988): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage). Suhrkamp, Frankfurt.
- Leaf, W. (1890): A Record of Observations of Certain Phenomena of Trance. (3) Part II. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 6, 558-646.
- Lodge, O. (1890a): A Record of Observations of Certain Phenomena of Trance. (2) Part I. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 6, 443-557.
- Lodge, O. (1890b): A Record of Observations of Certain Phenomena of Trance. (4) Index to Items in Parts I. and II. Specially difficult to explain by direct Thought-Transference: i.e., by any Agency exerted by the Sitter. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 6, 647-650.
- Lodge, O. (1909): The Survival of Man. A Study in Unrecognized Human Faculty. Moffat, Yard and Company, New York.
- Lodge, O. (1916): Raymond Or Life and Death. George H. Doran Company, New York.
- Lodge, O. (1919): Cases. L. 1226. Apparition at the Time of Death. *Journal of the Society for Psychical Research* 19, 76-83.

- Lodge, O. (1924): For and Against Survival. The Possibility of Survival from the Scientific Point of View. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 34, 113-129.
- Loftus, E. (1979): *Eyewitness Testimony*. Harvard University Press, Cambridge.
- Lombroso, C. (1910): *Hypnotische und spiritistische Forschungen*. Julius Hoffmann, Stuttgart.
- Lucadou, W. v. (1987): The Model of Pragmatic Information (MPI). In: Morris, R.L. (Hrsg.): *The Parapsychological Association, 30<sup>th</sup> Annual Convention, Proceedings of Presented Papers*. Parapsychological Association, New York, 236-254.
- Lucadou, W. v., Poser, M. (1997): *Geister sind auch nur Menschen. Was steckt hinter okkulten Erlebnissen? Ein Aufklärungsbuch*. Herder, Freiburg.
- Maher, M. (1999): Riding the waves in search of the particle: A modern study of ghosts and apparitions. *Journal of Parapsychology* 63, 47-80.
- Matlock, J.G. (1990): Past life memory case studies. In: Krippner, S. (Hrsg.): *Advances in Parapsychological Research*, Vol. 6. McFarland, Jefferson, 187-267.
- Mattiesen, E. (1936-1939): *Das persönliche Überleben des Todes. Eine Darstellung der Erfahrungsbe- weise*. 3 Bände. Walter de Gruyter, Berlin.
- Mills, A., Haraldsson, E., Keil, J. (1994): Replication studies of cases suggestive of reincarnation by three different investigators. *Journal of the American Society for Psychical Research* 88, 207-219.
- Mills, A., Lynn, S.J. (2000): Past-Life Experiences. In: Cardeña, E., Lynn, S.J., Krippner, S. (Hrsg.): *Varieties of Anomalous Experience: Examining the Scientific Evidence*. American Psychological Association, Washington, 283-313.
- Moody, R.A. (1977): *Leben nach dem Tod*. Rowohlt, Reinbek.
- Moreman, C.M. (2003): A Re-Examination of the Possibility of Chance Coincidence as an Alternative Explanation for Mediumistic Communication in the Cross-Correspondences. *Journal of the Society for Psychical Research* 67, 225-242.
- Morris, R.L. (1975): The use of detectors for out-of-body experiences. Roll, W.G., Morris, R.L., Morris, J.D. (Hrsg.): *Research in Parapsychology 1974*. Scarecrow Press, Metuchen, 114-116.
- Morris, R.L., Harary, S.B., Janis, J., Hartwell, J., Roll, W.G. (1978): Studies of communication during out-of-body experiences. *Journal of the American Society for Psychical Research* 72, 1-22.
- Moser, F. (1950): *Spuk. Irrglaube oder Wahrglaube? Eine Frage der Menschheit*. I. Band. Gyr, Baden.
- Murphy, G. (1961): *Challenge of Psychical Research. A Primer of Parapsychology*. Harper, New York.
- Myers, F.W.H. (1889a): Cases Supplied to The Literary Committee. G.-643. *Journal of the Society for Psychical Research* 4, 27-30.
- Myers, F.W.H. (1889b): On Recognised Apparitions Occuring more than A Year After Death. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 6, 13-65.
- Myers, F.W.H. (1890a): A Defence of Phantasms of the Dead. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 6, 314-357.
- Myers, F.W.H. (1890b): A Record of Observations of Certain Phenomena of Trance. (1) Introduction. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 6, 436-442.

- Myers, F.W.H. (1892): On Indications of Continued Terrene Knowledge on the Part of Phantasms of the Dead. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 8, 170-252.
- Myers, F. W. H. (1895a): The Experiences of W. Stainton Moses. II. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 11, 24-113.
- Myers, F.W.H. (1895b): The Subliminal Self. Chapter VIII-IX. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 11, 334-593.
- Myers, F.W.H. (1903): Human Personality and its Survival of Bodily Death. 2 Bände. Longmans & Green, London.
- Osis, K. (1975): Perceptual experiments in out-of-body experiences. In: Roll, W.G., Morris, R.L. (Hrsg.): *Research in Parapsychology 1974*. Scarecrow Press, Metuchen, 53-55.
- Osis, K., Haraldsson, E. (1976): OOBEs in Indian Swamis: Sathya Sai Baba and Dadaji. In: Morris, J.D., Roll, W.G., Morris, R.L. (Hrsg.): *Research in Parapsychology 1975*. Scarecrow Press, Metuchen, 147-150.
- Osis, K., Haraldsson, E. (1979): Der Tod – Ein neuer Anfang. Visionen und Erfahrungen an der Schwelle des Seins. Bauer, Freiburg.
- Osis, K., McCormick, D. (1980): Kinetic effects at the ostensible location of an out-of-body projection during perceptual testing. *Journal of the American Society for Psychical Research* 74, 319-329.
- Owen, I.M., Sparrow, M. (1979): Eine Gruppe erzeugt Philip. Aurum, Freiburg.
- Owens, J.E. (1995): Paranormal Reports from a Study of Near-Death Experience and a Case of an Unusual Near-Death Vision. In: Coly, L., McMahon, J.D.S. (Hrsg.): *Parapsychology and Thanatology. Proceedings of an International Conference Held in Boston, Massachusetts, November 6-7, 1993*. Parapsychology Foundation, New York, 149-172.
- Parnia, S., Waller, D.G., Yeates, R., Fenwick, P. (2001): A qualitative and quantitative study of the incidence, features and aetiology of near death experiences in cardiac arrest survivors. *Resuscitation* 48, 149-156.
- Pasricha, S., Stevenson, I. (1987): Indian cases of the reincarnation type two generations apart. *Journal of the Society for Psychical Research* 54, 239-246.
- Perty, M. (1874): Fernwirkung eines Sterbenden und Ekstase einer Lebenden. *Psychische Studien* 1, 122-127, 166-169.
- Piddington, J.G. (1904): On the Types of Phenomena displayed in Mrs. Thompson's Trance. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 18, 103-307.
- Piddington, J.G. (1908): A Series of Concordant Automatisms. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 22, 19-416.
- Pinch, T.J. (1979): Normal Explanations of the Paranormal: The Demarcation Problem and Fraud in Parapsychology. *Social Studies of Science* 9, 329-348.
- Pinch, T.J., Collins, H.M. (1984): Private Science and Public Knowledge: The Committee for the Scientific Investigation of the Claims of the Paranormal and Its Use of the Literature. *Social Studies of Science* 14, 521-546.



- Playfair, G.L., Keen, M. (2004): A Possibly Unique Case of Psychic Detection. *Journal of the Society for Psychical Research* 68, 1-17.
- Podmore, F. (1889): Phantasms of the Dead from Another Point of View. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 6, 229-313.
- Podmore, F. (1898): Discussion of the Trance-Phenomena of Mrs. Piper. I. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 14, 50-78.
- du Prel, C. (1885): Die Philosophie der Mystik. Ernst Günthers, Leipzig.
- du Prel, C. (1888): Die monistische Seelenlehre. Ein Beitrag zur Lösung des Menschenrätsels. Ernst Günthers, Leipzig.
- du Prel, C. (1899): Die Magie als Naturwissenschaft. 2 Bände. Erster Teil: Die magische Physik. Zweiter Teil: Die magische Psychologie. Hermann Costenoble, Jena.
- du Prel, C. (1901): Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits. Hermann Costenoble, Jena.
- Price, H. (1931): The R101 disaster (case record): Mediumship of Mrs. Garrett. *Journal of the American Society for Psychical Research* 25, 268-279.
- Prince, W.F. (1922): Certain characteristics of veridical mediumistic phenomena compared with those of phenomena generally conceded to be telepathic. In: Vett, C. (Hrsg.): Le compte-rendu officiel du Premier Congrès International des Recherches Psychiques à Copenhague 26 Aout-2 Septembre 1921. Internationale des Comités pour les Recherches Psychiques, Copenhague, 101-122.
- Richmond, K. (1939): Evidence of Identity. Bell & Sons, London.
- Richmond, Z. (1938): Evidence of Purpose. Bell & Sons, London.
- Ring, K. (1980): Life at Death. A Scientific Investigation of the Near-Death Experience. Coward, McCann & Geoghegan, London.
- Ring, K., Cooper, S. (1999): Mindsight. Near-Death and Out-of-Body Experiences in the Blind. William James Center for Consciousness Studies, Palo Alto.
- Ring, K., Lawrence, M.M. (1993): Further evidence for veridical perception during near-death experiences. *Journal of Near-Death Studies* 11, 223-229.
- Robertson, T. J., Roy, A.E. (2004): Results of the Application of the Robertson-Roy Protocol to a Series of Experiments with Mediums and Participants. *Journal of the Society for Psychical Research* 68, 18-34.
- de Rochas, A. (1914): Die aufeinanderfolgenden Leben. Max Altmann, Leipzig.
- Roll, W.G. (1982): The Changing Perspective on Life after Death. In: Krippner, S. (Hrsg.) *Advances in Parapsychological Research*, Vol. 3. Plenum Press, New York, 147-291.
- Sabom, M. (1982): Erinnerungen an den Tod. Medizinische Untersuchungen. Goldmann, München.
- Sabom, M. (1998): Light and Death. A Doctor's Fascinating Account of Near-Death Experiences. Zondervan, Michigan.
- Saltmarsh, H.F. (1938): Evidence of Personal Survival from Cross Correspondences. Bell & Sons, London.
- Schatzman, M. (1981): The Story of Ruth. Duckworth, London.

- Schetsche, M. (2003): Soziale Kontrolle durch Pathologisierung? Konstruktion und Dekonstruktion „außergewöhnlicher Erfahrungen“ in der Psychologie. In: Menzel, B., Ratzke, K. (Hrsg.): Grenzenlose Konstruktivität? Standortbestimmung und Zukunftsperspektiven konstruktivistischer Theorien abweichenden Verhaltens. Leske+Budrich, Opladen, 141-160.
- Schetsche, M., Schmied-Knittel, I. (2003): Wie gewöhnlich ist das Außergewöhnliche? In: Bauer, E., Schetsche, M. (Hrsg.): Alltägliche Wunder. Erfahrungen mit dem Übersinnlichen – wissenschaftliche Befunde. Ergon, Würzburg, 171-188.
- Schiller, F.C.S. (1923): Cases. L. 1243. A Case of Apparent Communication through a Medium by a Person Living, but suffering from Senile Dementia. *Journal of the Society for Psychical Research* 21, 87-92.
- Schmidt, S. (2002): „Jenseitsforschung“ mit psychophysiologischem Rüstzeug. *Forschende Komplementärmedizin und Klassische Naturheilkunde* 9, 55-58.
- Schopenhauer, A. (1874): Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften. 2 Bände, 3. Auflage (hrsg. v. J. Frauenstädt). Brockhaus, Leipzig.
- Schouten, S.A., Stevenson, I. (1998): Does the Socio-Psychological Hypothesis Explain Cases of the Reincarnation Type? *Journal of Nervous & Mental Disease* 186, 504-506.
- Schwartz, G.E.R., Russek, L.G.S., Nelson, L.A., Barentsen, C. (2001): Accuracy and Replicability of Anomalous After-Death Communication Across Highly Skilled Mediums. *Journal of the Society for Psychical Research* 65, 1-25.
- Sidgwick, E.M. (1885): Notes on the Evidence, collected by the Society, for Phantasms of the Dead. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 3, 69-150.
- Sidgwick, E.M. (1891): On the Evidence for Clairvoyance. Part I. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 7, 30-99.
- Sidgwick, E.M. (1908): An Incident in Mrs. Piper's Trance: Being an attempt to elicit from Myers, evidence of acquaintance with a circumstance in the life of Frederic Myers. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 22, 417-440.
- Sidgwick, E.M. (1915): A Contribution to the Study of the Psychology of Mrs. Piper's Trance Phenomena. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 28, 1-652.
- Sidgwick, E.M. (1922): Phantasms of the Living. An Examination and Analysis of Cases of Telepathy between Living Persons printed in the "Journal" of the Society for Psychical Research since the Publication of the Book "Phantasms of the Living," by Gurney, Myers, and Podmore, in 1886. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 33, 23-429.
- Sidgwick, H., Johnson, A., Myers, F.W.H., Podmore, F., Sidgwick, E.M. (1894): Report on the Census of Hallucinations. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 10, 25-422.
- Smith, S. (1964): The Mediumship of Mrs. Leonard. University Books, New York.
- Soal, S.G. (1925): A Report on Some Communications Received through Mrs. Blanche Cooper. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 35, 471-594.
- Society for Psychical Research (1889): Cases supplied to the Literary Committee. L. 823 (Reciprocal). *Journal of the Society for Psychical Research* 4, 26-27.

- Society for Psychical Research (1891): Cases Received by The Literary Committee. L. 892. A<sup>d</sup> P<sup>n</sup> Visual and Auditory. *Journal of the Society for Psychical Research* 5, 147-152.
- Society for Psychical Research (1900): Cases. M. Aut. 100. *Journal of the Society for Psychical Research* 9, 280-284.
- Society for Psychical Research (1923): On the Element of Chance in Book-Tests. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 33, 606-620.
- Society for Psychical Research (1965): Hints on Sitting with Mediums. Society for Psychical Research, London.
- Stevenson, I. (1960): The evidence of survival from claimed memories of former incarnations. *Journal of the American Society for Psychical Research* 54, 51-71.
- Stevenson, I. (1964): The Blue Orchid of Table Mountain. *Journal of the Society for Psychical Research* 42, 401-409.
- Stevenson, I. (1968): The Substantiality of Spontaneous Cases. *Proceedings of the Parapsychological Association* 5, 91-128.
- Stevenson, I. (1970): A Communicator Unknown to Medium and Sitters. *Journal of the American Society for Psychical Research* 64, 53-65.
- Stevenson, I. (1973): A Communicator of the 'Drop-in' Type in France: the Case of Robert Marie. *Journal of the American Society for Psychical Research* 67, 47-76.
- Stevenson, I. (1977): Reincarnation: Field Studies and Theoretical Issues. In: Wolman, B.B. (Hrsg.): *Handbook of Parapsychology*. Van Nostrand Reinhold Company, New York, 631-663.
- Stevenson, I. (1982): The contribution of apparitions to the evidence for survival. *Journal of the American Society for Psychical Research* 76, 341-358.
- Stevenson, I. (1984): *Unlearned Language: New Studies in Xenoglossy*. University Press of Virginia, Charlottesville.
- Stevenson, I. (1992): *Reinkarnation. Der Mensch im Wandel von Tod und Wiedergeburt*. Aurum, Braunschweig.
- Stevenson, I. (1995): Six modern apparitional experiences. *Journal of Scientific Exploration* 9, 351-366.
- Stevenson, I. (1997): *Reincarnation and Biology. A Contribution to the Etiology of Birthmarks and Birth Defects*. Band 1: Birthmarks. Band 2: Birth Defects and other Anomalies. Praeger, Westport.
- Stevenson, I. (2003): *European Cases of the Reincarnation Type*. McFarland, Jefferson.
- Suringar, J.V. (1923): A Case of Thought-Transference. *Journal of the Society for Psychical Research* 21, 170-175.
- Tart, C.T. (1968): A psychophysiological study of out-of-body experiences in a selected subject. *Journal of the American Society for Psychical Research* 62, 3-27.
- Tart, C.T. (1990): Was lebt weiter? Schlussfolgerungen aus der modernen Bewusstseinsforschung. In: Doore, G. (Hrsg.): *Gibt es ein Leben nach dem Tod?* Kösel, München, 119-138.
- Thomas, C.D. (1921): Newspaper Tests. *Journal of the Society for Psychical Research* 20, 89-107.
- Thomas, C.D. (1926): The Beard Case. *Journal of the Society for Psychical Research* 23, 123-134.

- Thomas, C.D. (1935): The Word Association Experiment with Mrs. Osborne Leonard. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 43, 371-396.
- Thouless, R.H. (1936): Review of Mr. Whately Carington's Work on Trance Personalities. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 44, 223-278.
- Tischner, R. (1952): Emil Mattiesen. *Neue Wissenschaft* 3, 41-45.
- Tischner, R. (1960): Geschichte der Parapsychologie. Walter Pustet, Tittmoning.
- Tucker, J.B. (2000): A Scale to Measure the Strength of Children's Claims of Previous Lives: Methodology and Initial Findings. *Journal of Scientific Exploration* 14, 571-581.
- Tyrrell, G.N.M. (1939): A Communicator Introduced in Automatic Script. *Journal of the Society for Psychical Research* 31, 91-95.
- Tyrrell, G.N.M. (1973): Apparitions (2<sup>nd</sup> revised edition). Society for Psychical Research, London.
- Unamuno, M. de (1954): The Tragic Sense of Life. Dover, New York.
- Van Lommel, P. (2004): About the continuity of our consciousness. *Advances in Experimental Medicine and Biology* 550, 115-132.
- Van Lommel, P., van Wees, R., Meyers, V. (2001): Near-death experience in survivors of cardiac arrest: a prospective study in the Netherlands. *Lancet* 358, 2039-2045.
- Velmans, M. (2000): Understanding Consciousness. Routledge, London.
- Verrall, M. (1906): On a Series of Automatic Writing. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 20, 1-432.
- Walach, H. (2003): Generalisierte Quantentheorie (Weak Quantum Theory): Eine theoretische Basis zum Verständnis transpersonaler Phänomene. In: Belschner, W., Hofmann, L., Walach, H. (Hrsg.): Auf dem Weg zu einer Psychologie des Bewusstseins. Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 13-46.
- Walach, H. (2005): Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte der Psychologie. Kohlhammer, Stuttgart.
- Walker, N. (1929): The Tony Burman Case. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 39, 1-46.
- Walther, G. (1931): Das norwegische Medium „Ingeborg“. *Zeitschrift für Parapsychologie* 6, 1-14.
- Walther, G. (1932): Ein gut beglaubigter Fall von Bilokation. *Zeitschrift für Parapsychologie* 7, 57-59.
- Williamson, C.J. (1982): A Collective Phantasm. *Journal of the Society for Psychical Research* 51, 257-258.
- Winterstein, A. (1926): Psychoanalytische Bemerkungen zum Thema Spuk. *Zeitschrift für Parapsychologie* 1, 548-553.
- Wiseman, R., O'Keefe, C. (2004): Testing alleged mediumship: methods and results. The Parapsychological Association Convention 2004. Proceedings of Presented Papers. Parapsychological Association, New York, 299-311.
- Wunder, E. (1999): Das Skeptiker-Syndrom. <http://www.skeptizismus.de/syndrom.html>.
- Zaleski, C. (1993): Nah-Todeserlebnisse und Jenseitsvisionen. Insel, Frankfurt/Main.